Bavar.
1208
9/1

Bavar 1208 q (1

Digitized by Google

<36618504490012

<36618504490012

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

In nachfolgender Schrift ist über den unglücklichen Nürnberger Findling, Kaspar Hauser, so viel enthalten, als, ohne den Gang der Gerichte zu stören, von dieser traurigen Geschichte bis jetzt veröffentlicht werden kann. So unerwartet für unsere Zeiten solch eine Begebenheit sich ereignen konnte, so ist es dennoch beruhigend, daß die Justiz unausgesetzt diese Sache verfolgt, und daß durch die allerhöchste Gerechtigkeitsliebe Seiner Majestät des Königs von Bayern Licht in dieses Dunkel kommen werde.

Mögen die Schuldigen sich für überzeugt halten, daß ihre so fein gesponnenen und dicht verschleierten Handlungen, welche bis jetzt durch ihre Bemühungen auf alle nur mögliche Weise unterdrückt wurden, gewiß recht bald enthüllt und an das Licht gebracht werden dürften.

Wenn gleich der Verlauf von einigen Jahren die Untersuchung jetzt sehr erschwert, so dürfte sie jedoch, richtig geführt, zu einer völligen Aufklärung führen. Die Unschuld und die Wahrheit wird doch über die Verläumdung und Bosheit endlich siegen, dieselbe beschämen, den so lange unmenschlich mißhandelten, dann zuletzt grausam ermordeten Jüngling in das klare Licht stellen, und die Welt überzeugen, daß er unschuldig und ungerecht gelitten habe.

Digitized by Google

Der Herr Justizrath Schmidt von Lübeck äußerte sich in seiner Schrift: (2tes Heft 1832) „Wir können uns den Wunsch und die Hoffnung nicht versagen, daß die Untersuchung zur Entdeckung des Geheimnisses auch in Abwesenheit des Jünglings fortgeführt werden möge ꝛc.“ —

(Damals hat Lord Stanhope den Hauser mit sich nach England nehmen wollen, welches dann aber unterblieb, und der Mord später darauf erfolgte.)

Die Untersuchung ward dann nach seinem Ableben desto eifriger verfolgt, aber Alles vergebens, auch die so große Summe, welche zur Belohnung von Seiner Majestät dem Könige darauf gesetzt wurde, hat nicht gefruchtet; denn für jeden Uneingeweihten in dieser Sache war der Schleier zu dicht gezogen, daher waren alle Mitwissende gesichert, daß nichts herauskommen könne, und von den Mitschuldigen hat Niemand etwas verrathen dürfen, weil sie alle strafbar waren.

Auch hat Herr Schmidt von Lübeck die Hoffnung gehegt, daß noch nicht Alles verloren sey, und wenn auch Alles fehl schlüge, vertraute er auf den allmächtigen Zufall, dem keine Ferne zu fern, keine Höhe zu hoch, und kein Schacht zu tief ist. — Und wirklich durch Zufall, dann durch emsige Nachforschungen ist es jetzt so weit gekommen, daß der Justiz die Ergründung dieses Geheimnisses nicht mehr schwer werden wird, wenn dieselbe, was sich auch nicht anders erwarten läßt, mit wahrem Ernste und ohne alle Partheilichkeit in dieser Sache handeln wird. —

Digitized by Google

Der merkwürdigste Tag in der kurzen, aber geheimnißvollen Lebenszeit des bedauerungswürdigen, höchst unglücklichen Nürnberger Findlings, Kaspar Hauser, war der 26. Mai des Jahres 1828, wo derselbe zum zweitenmale das Tageslicht erblickte.

Das erstemal war es in der Stunde seiner Geburt, wo er, so wie alle neugebornen Kinder, desselben theilhaftig wurde, und es in seiner allerersten Jugend glücklich und herrlich bis zu seiner Einsperrung genossen hatte; das zweitemal aber erschien ihm die Sonne in ihrem vollen Glanze, als er nämlich von seiner langjährigen unterirdischen Einkerkerung befreit, und auf die Oberfläche der Erde gebracht wurde.

Es war eben am zweiten Pfingstfeiertage, als ihn derjenige Mann, der ihn seit mehreren Jahren in einem unterirdischen Behältnisse verborgen hielt, von wo er ihn um Mitternacht erlöste, nach Nürnberg geliefert hat, um sich von dieser, ihn schon so lange drückenden Bürde zu entledigen. Seit längerer Zeit war dieses schon sein sehnlichster Wunsch, aber nie hat sich ihm

Digitized by Google

die Gelegenheit so leicht zur Ausführung seines Vorhabens dargeboten, als eben an diesem Tage. —

Der zweite Pfingsttag ist für die Nürnberger Einwohner einer der vorzüglichsten Belustigungstage, zu welchem aber nicht die in der Nähe liegenden Ortschaften gehören, sondern nur zwei entferntere Plätze, welche einmal im Jahre, nämlich an diesem Tage, von einer ungeheuern Menschenmasse besucht werden, und daher um 2 Uhr Nachmittags die Stadt Nürnberg an verschiedenen Plätzen so leer wird, daß man, ohne gestört zu werden, das größte Verbrechen ausüben könnte. Diese zwei Belustigungsplätze sind nämlich:

Erstens, das sogenannte Buch (oder in der gemeinen Sprache die Kretze), welches ein sehr schöner und angenehmer Belustigungsort und eine und eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist.

Zweitens: die Stadt Erlangen, eine Poststation von Nürnberg liegend, welche an diesem nämlichen Tage ihre so berühmte Kirchweihe feiert.

Dem Manne, (der den Jüngling viele Jahre seit seiner zarten Kindheit in strenger und verborgener Verwahrung hatte), war dieser Tag, so wie die Abwesenheit der meisten Menschen von Nürnberg nicht unbekannt; denn da er schon Jahre lang in der Gegend von Nürnberg gelebt hatte, so wußte er nur zu gut, daß er auf der Seite, wo er seinen Weg mit diesem jungen Menschen genommen hatte, von den wenigsten, jedenfalls unbedeutendsten Personen bemerkt werden könne, weil die große Menge, welche an dem erwähnten Tage nach Buch eilt, zum Frauenthore hinaus ihren Weg

Digitized by Google

nimmt, welches so weit von dem Unschlittplatze entfernt ist, daß niemand von dem etwas wissen kann, was in einer oder der anderu Gegend dieser beiden benannten Orte vorgeht.

Der Weg nach Erlangen führt durch das Neue- und Thiergartenthor, wo aber schon Mittags 12 Uhr Reitende und Fahrende die Stadt verlassen, und die zu Fuß Gehenden sich in aller Frühe aufmachen, um diesem freudigen Tag beizuwohnen.

Nicht weit von diesem Neuenthor befindet sich das sogenannte Hallerthürchen, welches nur für Fußgänger geeignet ist, und von keinem Menschen bewacht wird, auch nicht weit von dem Unschlittplatze und der Kreuzgasse entfernt liegt.

Dieser Weg war es, auf dem der verwahrloste Jüngling durch seinen Führer zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags auf den sogenannten Unschlittplatz am Eingange der Kreuzgasse gebracht wurde, ohne von Jemanden nur im Geringsten beobachtet zu werden. Hier ließ ihn der Mann ganz allein stehen, gab ihm einen Brief in die Hand mit den Worten: „Wenn ein Bube kommt, gib ihm den Brief, und sage: Hinweisen, wo Brief hingehört," und entfernte sich schnell.

Ein Nürnberger Bürger, welcher in der Kreuzgasse wohnte, wurde, als er eben aus seinem Hause herausging, nicht weit von sich diesen als Bauernburschen gekleideten jungen Menschen gewahr, welcher in höchst auffallender Haltung des Körpers da stand, und, einem Betrunkenen ähnlich, sich vorwärts zu bewegen bemühte, ohne gehörig aufrecht stehen und seine Füße regie-

Digitized by Google

ren zu können. Der erwähnte Bürger nahte sich dem Fremdling, der ihm einen Brief mit den Worten entgegen hielt: „Hinweisen, wo Brief hingehört.“ Der Bürger nahm hierauf den Brief, welcher die Aufschrift führte:

„An Titl. Hrn. Wohlgeborner Rittmeister
bei 4ten Esgataron bei 6ten Schwollische
Regiment
Nürnberg.“

Seiner Aussage nach wollte der Bürgersmann gerade zum neuen Thor hinausgehen, nahm daher den fremden Burschen mit, um sich dort bei der Wache um die Wohnung des Rittmeisters zu erkundigen.

Ob dieser Bürger nur aus gutmüthigem Herzen mit ihm ging, oder schon Wissenschaft davon hatte, ist zur Zeit noch unentschieden; jedoch wahrscheinlicher ist das Letztere, indem seine spätern Aussagen sehr verfänglich, verschieden von den früheren und unrichtig waren.

Derselbe erfuhr bei der Wache, daß der Rittmeister nicht weit vom Neuenthor, im schwarzen Kreuz, wohne; er führte den Fremdling bis zur Hausthüre, zog die Thürglocke an, ließ diesen stehen, und ging weiter. *) —

---

*) Herr Präsident Ritter von Feuerbach äußerte sich hierüber wortwörtlich also:

Ueber die nähern Umstände, wie Kaspar mit dem erwähnten Bürger vom Unschlittplatze bis zur Wache und von da bis zur Wohnung des Rittmeisters von W. gekommen, sind die Akten theils so lückenhaft und unbe-

Digitized by Google

Dem die Hausthüre öffnenden Bedienten des Rittmeisters trat der junge Mensch, den Hut auf dem Kopfe, den Brief in der Hand haltend, mit den Worten entgegen: „ä fechtene Reiter möcht ih wähn, wie mei Vottä wähn is.“

---

friedigend, theils, bezüglich angegebener Umstände, so sehr dem Zweifel historischer Kritik unterworfen, daß ich mich in obiger Erzählung sehr kurz fassen zu dürfen glaubte. So gibt z. B. jener Bürger an: nachdem er unterwegs mit K. ein Gespräch anzuknüpfen gesucht und ihn über manches befragt, habe er endlich bemerkt, daß K. von allem nichts wisse und gar keinen Begriff habe, weßhalb er dann nichts mehr zu ihm gesprochen. Hiernach zeigte sich ihm also K. eben so, wie noch denselben Abend bei dem Herrn Rittmeister von W. und später auf der Wachtstube, dann an den folgenden Tagen und Wochen. Gleichwohl erzählt zugleich jener Bürger: K. habe auf die Frage, woher er komme? geantwortet: „von Regensburg.“ Ferner als er mit K. zum neuen Thor gekommen, habe dieser gesagt: „Dös is gwiß erst baut worn, weil mer's neu Thor heißt“ u. s. w.“ — Daß Zeuge dieses und dergleichen gehört zu haben glaubt, ist mir eben so wenig zweifelhaft, als dieß: daß es K. nicht gesagt hat. Alles Folgende gibt dafür den unumstößlichsten Beweis. Aus der stehenden Redensart Kaspars: „Reutä wähn, wi mein Vottä wähn is“ konnte sein Führer, der diesen Simpel, wofür er ihn hielt, gewiß nur halbe Ohren lieh, gar wohl jene Worte heraus zu hören glauben.

Ueberhaupt aber sind die in dieser Sache erwachsenen Polizei-Akten auf eine solche Weise geführt, enthalten so viele Widersprüche, nehmen vieles gar so leicht, sind in einigen ihrer wesentlichsten Bestandtheile ein so arger Anachronismus, daß sie als Geschichts-Quelle nur mit großer Vorsicht benützt werden können. —

Digitized by Google

Der Bediente nahm ihm den Brief ab, und fragte ihn: was er wolle? wer er sei? woher er komme? Aber der Fremde schien von allen Fragen keine zu verstehen, und es erfolgten immer nur die Worte: „á sechtene Reiter möcht ih wähn, wie mei Vottá wähn is.“

Hierauf trug nun der Diener den Brief zu der gnädigen Frau, erzählte ihr alles, daß man den Burschen nicht verstehen könne, und er sehr ermüdet sey. Die Frau Rittmeisterin befahl ihm, demselben Fleisch, Bier und Brod zu reichen, was er aber alles von sich wegwies.

Der junge Mensch war, wie der Bediente des Rittmeisters in seinem Verhör als Zeuge aussagt, so ermattet, daß er nicht sowohl ging als „herumschweifte.“

Weinend, mit dem Ausdruck heftigen Schmerzens, deutete er auf seine unter ihm brechenden Füße, und schien an Hunger und Durst zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleisch; doch kaum hatte der erste Bissen seinen Mund berührt, als er ihn, sich schüttelnd, unter heftigen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln, mit sichtbarem Entsetzen wieder von sich spie. Dieselben Zeichen des Abscheus, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er davon einige Tropfen gekostet hatte. Ein Stück schwarzen Brodes und ein Glas frischen Wassers verschlang er mit heißer Begier und äußerstem Wohlbehagen. Was man unterdessen mit ihm noch versuchte, um über seine Person und sein Hieherkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. Er schien zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne etwas zu bemerken, sich mit den Füßen zu bewegen, ohne sie

Digitized by Google

zum Gehen gebrauchen zu können. Seine Sprache waren meistens Thränen, Schmerzenslaute, unverständliche Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: „Reutä wähn, wie mei Vottä wähn is.“

Im Hause des Rittmeisters hielt man ihn bald nur für einen wilden Menschen, und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank.

Als er einige Zeit festen Schlafes sich erfreut hatte, kam der Herr Rittmeister mit einem guten Freunde, dem Herrn Sch..., welcher bei der Polizei als Offiziant angestellt war, eben von der Erlanger Kirchweihe zurück; letzterer wollte sogleich ab- und zu seiner gewöhnlichen Gesellschaft gehen, inzwischen machte der Bediente die Thüre auf, und meldete dem Herrn Rittmeister, daß ein sonderbarer junger Bursche einen Brief an ihn gebracht habe, man aber von ihm nicht erfahren könne, woher er komme, und was er wolle, indem man ihn nicht verstehe. — Der Rittmeister nöthigte seinen Freund mit in den Stall, um diesen Jungen zu betrachten, welchen sie fest schlafend fanden; der Herr Rittmeister fragte seine Leute, wo der Brief wäre? Diese sagten ihm, es hätte solchen die gnädige Frau. Darauf befahl er, den Knaben aufzuwecken, ging hinauf und forderte von seiner Frau den an ihn adressirten Brief. Diese gab ihm solchen mit den Worten: „Unsere Familie hat sich um ein Mitglied vermehrt.“ — Dieses Wort brachte ihn sehr auf, und er gab ihr zur Antwort: „Was geht mich dieser Wisch an? Das hat ein Schurke geschrieben!“ — Er eilte sogleich hinunter

Digitized by Google

in den Stall, wo indessen der fremde Bursche aufgeweckt worden und aufgestanden war.

Die schöne Uniform und der glänzende Säbel machten denselben ganz betäubt, und er lief sogleich auf den Herrn Rittmeister mit den Worten zu: „Ich möcht' a a schöna Reiter wärn, wie mein Vatter g'wän is!"

Auf mehrere Fragen des Herrn Rittmeisters antwortete er nur immer die verschiedenen Wörter, die er auf dem Wege nach Nürnberg von seinem Führer gelernt hatte, als: „Im großen Dorf is mein Vater, — Roßhoam, — dahin weis', wo Brief hing'hört," und die gewöhnlichen Wörter, die er immer sprach, weil er weiter nichts wußte. —

Der Herr Rittmeister wurde böse darüber, indem er ihn nicht verstand, was er damit sagen wollte, und vielleicht war er auch zufrieden, daß der Bursche nichts weiter sagen konnte; daher wandte er sich zu seinem Freund, und sagte: dieß wäre eine Schurkerei, die Sache gehöre nicht ihn an, er kenne den Burschen nicht, und wüßte auch den Schurken nicht, der dieses geschrieben habe; das gehört zu Euch, hier hast du den Wisch, und nimm den Buben mit auf die Polizei. — Sein Freund ließ sogleich einen Polizeisoldaten holen und übergab solchem den Knaben, um ihn auf die Polizei zu führen.

Gegen 8 Uhr Abends war der Weg zur Polizei — für seinen Zustand ein Marterweg — zurückgelegt. In der Wachtstube befanden sich, außer einigen Unterbeamten, mehrere Polizeisoldaten. Allen hier Anwesenden fiel der fremde Bursche ebenfalls als eine seltsame

Digitized by Google

Erscheinung auf, bei der man nicht sogleich mit sich einig werden konnte, unter welche der gangbaren Polizei-Rubriken sie zu stellen seyn möchte. Die an ihn gerichteten polizeilichen Amtsfragen: wie heißt er? weß Standes und Gewerbes? woher kommt er? warum ist er hier? wo ist sein Reisepaß? und dergleichen wollten durchaus nicht an ihm verfangen. „A Reutá wähn, wie mei Votá wähn is," oder: „hoam weissa," oder, was er ebenfalls in weinerlichem Ton öfters wiederholte: „Roßhoam!" waren die einzigen Worte, die er bei den verschiedensten Veranlassungen vorbrachte *). Wo er sey, schien er nicht zu wissen, oder zu ahnen. Er verrieth weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine fast thierische Stumpfheit, welche die Aussendinge entweder gar nicht bemerkt, oder gedankenlos anstarrt und an sich vorübergehen läßt, ohne von ihnen berührt zu werden. Seine Thränen, sein Wimmern, wobei er immer auf seine wankenden Füsse deutete, sein unbeholfenes und dabei kindlich kindisches Wesen gewannen ihm bald das Mitgefühl der Anwesenden. Ein Soldat brachte ihm ein Stück Fleisch und ein Glas Bier, aber, wie in W**schen Hause, wies er beides mit Grauen von sich, und aß nur Brod zu frischem Wasser. Ein anderer gab ihm eine Münze; er zeigte darüber die Freude eines kleinen Kindes, spielte damit und schien, indem er mehrmals: Roß! Roß! sagte, und mit der Hand

*) Mit diesen Redensarten, namentlich dem: „Reutá wähn ꝛc. verband er, wie sich späterhin ergab, keinen besonderen Sinn; es waren nichts als papageimäßig eingelernte Töne, die er als gemeinsame Ausdrücke für alle seine Vorstellungen, Empfindungen und Begehrungen gebrauchte.

Digitized by Google

gewisse Bewegungen machte, das Verlangen auszudrücken, diese Münze einem „Roße" anzuhängen. Sein ganzes Wesen und Benehmen zeigte an ihm ein kaum zwei- bis dreijähriges Kind in einem Jünglingskörper. Die meisten dieser Polizeimänner waren nur darüber getheilt, ob man ihn für einen Blöd- oder Wahnsinnigen, oder für einen Halbwilden halten solle. Der eine und andere meinte jedoch: es wäre wohl möglich, daß in diesem Buben ein feiner Betrüger stecke, eine Meinung, welche durch folgenden Umstand einen nicht geringen Schein für sich gewann. Man kam auf den Einfall, zu versuchen, ob er vielleicht schreiben könne, gab ihm eine Feder mit Tinte, legte einen Bogen Papier vor ihm hin und forderte ihn auf, zu schreiben. Er schien darüber Freude zu bezeigen, nahm die Feder nichts weniger als ungeschickt zwischen seine Finger, und schrieb zu aller Anwesenden Erstaunen in festen, leserlichen Zügen den Namen:

Kaspar Hauser.

Er wurde jetzt weiter aufgefordert, auch den Namen des Ortes beizusetzen, von welchem er herkomme. Aber er that hierauf nichts, als daß er wieder sein: „Reutä wähn ꝛc. ꝛc., sein: „hoam weissa," sein: „Roßhoam" hervorstöhnte.

Da vor der Hand nichts weiter mit ihm anzufangen war, überließ man das Uebrige der Zeit, und übergab ihn einem Polizeidiener, der ihn auf den für Polizeisträflinge, Vagabunden ꝛc. ꝛc. bestimmten Thurm des Westnerthors brachte. Auf diesem verhältnißmäßig kurzen Wege sank er fast bei jedem Schritt — wenn

Digitized by Google

sein Tappen ein Schreiten genannt werden konnte — ächzend zusammen.

Den zweiten Tag in der Früh wurde er wieder auf die Polizei geführt, und von einem dortigen Beamten ins Verhör genommen, welchem er aber so wenig, wie allen Andern auf seine Fragen antworten konnte, und das geführte Protokoll wurde mehr auf Muthmassung als auf seine Antworten gestützt. Darauf wurde er wieder nach dem Thurm geführt, und dem Gefangenwärter der Befehl ertheilt, auf alle seine Handlungen die strengste Aufsicht zu haben, um sich dadurch zu überzeugen, ob es keine Verstellung oder verstockte Bosheit wäre.

Der Gefangenwärter Hiltel, ein braver, redlicher und sehr verständiger Mann, nahm ihn auf seine Stube, und ließ ihn von seinen Kindern in der Sprache und anderen ihm unbekannten Sachen unterrichten, und überzeugte sich sehr bald, daß bei Kaspar Hauser weder eine Verstellung, noch minder eine Bosheit wahrzunehmen wäre, sondern er in allen Stücken unwissend sey, und, einem Kinde von vier Jahren gleich, äußerst furchtsam, weichen Gemüths und zum Weinen sehr geneigt sey, sich sogar vor des Gefangenwärters zweijährigem Knaben fürchtete, und bei jeder Kleinigkeit vor Schrecken zusammenfahre. Es ergab sich aber gar bald, daß er alles, was man ihm sagte oder zeigte, sehr leicht begriff, und ein außerordentlich gutes Gedächtniß besaß.

Kaspar Hauser trug, als er nach Nürnberg kam, auf dem Kopf einen runden, mit gelber Seide gefütterten, mit rothem Leder besetzten, etwas groben Filzhut von städtischer Form, in welchem das halbausge-

Digitized by Google

kratzte Bild der Stadt München zu sehen ist. Die Zehen seiner nackten Füße sahen aus ganz zerrissenen, ihm nicht anpassenden, mit Hufeisen und Nägeln beschlagenen Halbstiefeln mit hohen Absätzen hervor. Um seinen Hals war eine schwarz seidene Halsbinde geschlungen. Ueber einem groben Hemde und einer schon ausgewaschenen, rothgetupften, zeuchenen Weste trug er eine grautuchene Jacke, welche die Bauersleute Janker oder Schalk zu nennen pflegen, welche aber, wie sich erst später bei genauerer Betrachtung und nach Untersuchung von Sachverständigen ergab, der Schneider ursprünglich zu keiner Bauernjacke zugeschnitten hatte; sie war ehemals, wie schon der liegende Kragen zeigt, ein Frack, dem man die Hintertheile abgeschnitten, und dessen obere Hälfte eine der Schneiderei unkundige Hand mit groben Stichen wieder zusammen geheftet hatte. Auch die etwas feineren, gleichfalls grautuchenen Pantalons, wie Reithosen, zwischen den Beinen mit demselben Tuche besetzt, gehörten wohl ursprünglich eher einem Bedienten, Reitknecht oder Förster und dergl., als einem Bauern. Kaspar trug ein weißes, rothgegittertes Schnupftüchlein bei sich, mit den Buchstaben H. H. roth gezeichnet. Außer einigen blau und weiß geblümten Lappen, einem deutschen Schlüssel und einem Papier mit etwas Goldsand — den wohl Niemand in Bauernhütten sucht — fand sich in seiner Tasche ein kleiner hörnener Rosenkranz und ein ziemlicher Vorrath geistlichen Segens; nämlich außer geschriebenen katholischen Gebeten mehrere geistliche Druckschriften, wie sie häufig im südlichen Deutschland, zumal an Wallfahrtsorten, der gläubigen Menge für gutes Geld geboten werden.

Digitized by Google

Eines dieser köstlichen Geisteswerklein, betitelt: Kunst, die verlorene Zeit und übel zugebrachten Jahre zu ersetzen (ohne Jahrzahl), scheint auf das bisherige Leben dieses Jünglings, wie er es späterhin erzählte, höhnend anzuspielen.

Hauser war bei seinem Erscheinen zu Nürnberg 4 Schuh 9 Zoll groß, und mochte damals vielleicht in seinem 16ten bis 17ten Jahre stehen. Ein ganz dünner Flaum überzog Kinn und Lippen, die sogenannten Weisheitszähne fehlten noch und sind erst im Jahre 1831 hervorgebrochen. Seine hellbraunen, sehr feinen Haare, bäuerlich zugeschnitten, kräuselten sich in kleine Locken. Sein Körperbau, untersetzt und breitschulterig, zeigte ein vollkommenes Ebenmaaß ohne irgend ein sichtbares Gebrechen. Seine Haut war sehr weiß und fein; seine Gesichtsfarbe nicht eben blühend, doch auch nicht krankhaft; seine Glieder zart gebaut; die kleinen Hände schön geformt; eben so die Füße, welche keine Spur zeigten, daß früher ein Schuh sie beengt oder gedrückt habe. Die Fußsohlen waren ohne Hornhaut, so weich wie das Innere einer Hand, und über und über mit frischen Blutblasen bedeckt, deren Spuren noch mehrere Monate später zu sehen waren. An beiden Armen zeigten sich die Narben der Impfung; an seinem rechten Arm fiel eine noch mit frischem Schorf bedeckte Wunde auf, die, wie Kaspar späterhin erzählte, von einem Schlag mit einem Stock (oder Stück Holz) herrührte, welchen der Mann, „bei dem er immer gewesen," ihm gegeben, als er einmal zu viel Lärm gemacht habe. Sein Gesicht war damals sehr gemein und, wenn es in der Ruhe war, fast ohne Ausdruck; die untern Theile

Digitized by Google

desselben traten etwas vor, was ihm ein thierisches Ansehen gab. Auch der stiere Blick seiner bläulichen, übrigens klaren, hellen Augen hatte den Ausdruck thierischer Stumpfheit. Seine Gesichtsbildung änderte sich nach einigen Monaten gänzlich; der Blick gewann Ausdruck und Leben, die hervorragenden untern Theile des Gesichts traten mehr zurück, und die frühere Physiognomie war kaum wieder zu erkennen. Sein Weinen bestand in der ersten Zeit in einem häßlichen Verzerren des Mundes; bewegte aber irgend etwas Angenehmes sein Gemüth, so verbreitete sich über seine Miene eine liebliche, lächelnde, alle Herzen gewinnende Freundlichkeit, der unwiderstehliche Reiz der Freude eines unschuldigen Kindes. Seine Hände und Finger wußte er so gut wie gar nicht zu gebrauchen.

Die Finger spreizte er steif und gerade hin weit aus einander, mit Ausnahme des Zeigefingers und Daumens, deren Spitzen er gewöhnlich auf die Weise zusammenhielt, daß sie einen Zirkel bildeten. Wo andere Menschen nur einige Finger brauchen, bediente er sich der ganzen Hand, die auf die ungeschickteste, verkehrteste Weise ihr Geschäft verrichtete.

Das Befremdende an Kaspar bei seinem ersten Erscheinen zu Nürnberg gestaltete sich in den nächsten Tagen und Wochen zu einem dunkeln, grauenhaften Räthsel, zu dessen Lösung man in mancherlei Vermuthungen vergebens den Schlüssel suchte. Nichts weniger als blöd- oder wahnsinnig, dabei so sanft, folgsam und gutartig, daß Niemand versucht werden konnte, diesen Fremdling für einen Wilden oder unter den Thieren des Waldes aufgewachsenen Knaben zu halten, zeigte sich

an ihm ein vollständiger Mangel an Worten und Begriffen, eine gänzliche Unbekanntschaft mit den geringsten Gegenständen und den alltäglichsten Erscheinungen der Natur, und eine Gleichgültigkeit, ein Abscheu gegen alle Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens, verbunden mit außerordentlichen Eigenthümlichkeiten in seinem ganzen geistigen, sittlichen und physischen Wesen.

Er zeigte beständig gegen alle Speisen und Getränke, außer trocknem Brod und Wasser, den heftigsten Widerwillen. Nicht nur der Genuß, sondern auch der bloße Geruch unserer gewöhnlichen Speisen erregte ihm Schauder oder noch mehr; ein Tropfen Wein, Kaffee und dgl., heimlich unter sein Wasser gemischt, verursachte ihm Angstschweiß, Erbrechen und heftiges Kopfweh. —

Es versuchte Jemand irgendwo, ihm etwas Branntwein, unter dem Vorwand, es sey Wasser, aufzudringen. Als man ihm das Glas an den Mund brachte, sank er erbleichend um, und wäre rückwärts in eine Glasthüre gefallen, wenn man ihn nicht aufgefangen hätte. — Als er einmal von dem Gefangenwärter war genöthigt worden, etwas Kaffee in den Mund zu nehmen, wovon er kaum einen Tropfen verschluckt haben mochte, bekam er mehrmaligen Durchfall. — Von einigen Tropfen stark mit Wasser vermischten Waizenbiers bekam er heftige Schmerzen im Magen und Hitze im ganzen Körper, wobei er über und über von Schweiß triefte, dann Frostschauder mit Kopfweh und starkem Aufstoßen. — Sogar Milch, gesottene wie ungesottene,

Digitized by Google

mundete ihm nicht und erregte ihm widerliches Aufstoßen. —

Einige Tage nach seiner Ankunft in Nürnberg wurde Kaspar, in Begleitung zweier Polizeimänner, um die Stadt geführt, damit er vielleicht das Thor wieder erkenne, durch das er in die Stadt gebracht worden. Er wußte, wie man wohl hätte voraussehen können, keines von dem andern zu unterscheiden, und schien überhaupt an dem, was an seinen Augen vorüberging, keinen Antheil zu nehmen. Auf Gegenstände, die man ihm besonders nahe brachte, gaffte er stumpfsinnig, und nur zuweilen mit neugierigem, befremdetem Blicke hin. Zur Bezeichnung lebender Geschöpfe, die ihm in die Sinne fielen, hatte er blos zwei Worte, deren er sich dann und wann bediente. Was menschliche Gestalt hatte, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, hieß ihm „Bua;“ jedes ihm aufstoßende Thier, vierfüßig oder zweibeinig, Hund, Katze, Gans oder Huhn, nannte er: „Roß.“ Waren solche Rosse weiß, so bezeigte er Wohlgefallen; schwarze Thiere erregten ihm Widerwillen oder Furcht. Eine schwarze Henne, welche auf ihn zukam, versetzte ihn in große Angst, er schrie und machte die äußerste Anstrengung, um auf seinen, ihm hiezu den Dienst versagenden Füßen von ihr hinwegzulaufen.

Seine Seele nicht nur, sondern auch mancher seiner Sinne schienen Anfangs in gänzlicher Erstarrung zu liegen, und nur allmählig erwachend den Außendingen sich zu öffnen. —

Unter den vielen auffallenden Erscheinungen, die sich in den ersten Tagen und Wochen an Kaspar zeigten, bemerkte man, daß die Vorstellung von Rossen,

Digitized by Google

besonders von hölzernen Rossen, für ihn von nicht geringer Bedeutung seyn müsse. Das Wort „Roß" schien in seinem Wörterbuche, das kaum ein halbes Dutzend Worte umfaßte, den allergrößten Raum einzunehmen; dieses Wort wurde am allerhäufigsten, bei den verschiedensten Gelegenheiten und Gegenständen, von ihm ausgesprochen, und zwar nicht selten ohne Thränen, im wehmüthig bittenden Tone, als drücke er damit die Sehnsucht nach irgend einem Pferde aus. So oft man ihm eine Kleinigkeit, eine glänzende Münze, ein Band, ein Bildchen ꝛc. schenkte, sprach er: Roß! Roß! und gab durch Mienen und Gebärden den Wunsch zu erkennen, diese Schönheiten einem Roße anzuhängen. Kaspar, welcher — nicht eben zum Vortheil seiner geistigen Entwickelung, noch zum Behuf reiner Beobachtungen, wozu doch wohl die Seltenheit der Erscheinung aufforderte — täglich auf die Polizeiwachtstube geführt wurde, wo er im Gelds und Getümmel gewöhnlich einen nicht kleinen Theil des Tages zubrachte, wurde hier wie einheimisch, und gewann sich bald unter den Bewohnern dieses Amtszimmers Zuneigung und Liebe. Das auch hier so oft wiederholte Roß! Roß! gab eines Tages einem der Polizeisoldaten, der sich mit dem seltenen Jünglingskinde am meisten zu thun machte, den Einfall, ihm ein weißes, hölzernes Spielpferd auf die Wachtstube zu bringen. Kaspar, der sich bisher fast immer nur unempfindlich, gleichgültig, untheilnehmend oder niedergeschlagen gezeigt hatte, wurde beim Anblick dieses hölzernen Rosses plötzlich wie umgewandelt, und benahm sich nicht anders, als hätte er in diesem Pferdchen einen alten, langersehnten Freund wiedergefunden. Ohne lärmende Freude, aber mit lächelndem

Gesichte weinend setzte er sich sogleich auf den Boden zu dem Pferde hin, streichelte, tätschelte es, hielt unverwandt seine Augen darauf geheftet, und suchte es mit allen den bunten, glänzenden, klingenden Kleinigkeiten zu behängen, womit das Wohlwollen ihn beschenkt hatte. Erst nunmehr, da er das Rößchen damit ausschmücken konnte, schienen alle diese Dinge den rechten Werth für ihn gewonnen zu haben. Als die Zeit kam, wo er die Polizeiwachtstube verlassen sollte, suchte er das Roß aufzuheben, um es mit sich nach Haus zu tragen, und weinte dann bitterlich, als er wahrnahm, daß er in seinen Armen und auf seinen Füssen zu schwach sey, um diesen seinen Liebling mit sich über die Schwelle der Stubenthüre hinauszubringen. So oft er dann nachher die Wachtstube zu besuchen kam, setzte er sich sogleich zu seinem lieben Roß auf den Boden nieder, ohne die Menschen um sich her im mindesten zu beachten. „Stunden lang," sagte einer der Polizeisoldaten in seiner erst polizeilichen, späterhin gerichtlichen Vernehmung, „saß Kaspar mit seinem Rosse spielend neben dem Ofen, ohne auf das, was um und neben ihm vorging, auch nur im mindesten Acht zu geben."

Aber auch auf dem Thurm in seinem Schlaf- und Wohnstübchen versah man ihn bald nicht blos mit Einem, sondern mit verschiedenen Rossen. Diese Rosse waren von nun an, so lange er sich zu Haus befand, unausgesetzt seine Gesellschafter und Gespielen, die er nicht von seiner Seite, noch aus seinen Augen ließ, und mit denen er — wie man durch eine verborgene Oeffnung in der Thüre beobachten konnte — sich be-

Digitized by Google

ständig zu schaffen machte. Ein Tag war darin dem andern, eine Stunde der andern gleich, daß Kaspar neben seinen Rossen mit gerade vor sich ausgestreckten Füssen auf dem Boden saß, seine Rosse beständig bald auf diese, bald auf jene Weise mit Bändern, Schnüren oder bunten Papierfetzen schmückte, mit Münzen, Glöckchen, Goldflittern behing, und darüber zuweilen in tiefes Nachdenken versunken schien, wie er diesen Putz durch abwechselndes dahin oder dorthin Legen verändern möge. Auch führte er sie zum öftern, ohne sich dabei von der Stelle zu bewegen oder seine Lage zu verändern, neben sich hin und her, doch sehr vorsichtig und ganz leise, damit, wie er späterhin äußerte, das Rollen der Räder kein Geräusch verursache, und er nicht dafür geschlagen werde. Nie aß er sein Brod, ohne zuvor jeden Bissen den Pferdchen an den Mund gehalten, trank nie sein Wasser, ohne zuvor ihre Schnauze hineingetaucht zu haben, die er dann jedesmal sorgfältig wieder abzuwischen pflegte. —

Als er eines Tages mit einem seiner Pferde über den Boden fuhr, und dieses mit den Hinterfüssen in eine Lücke des Bodens gerieth und vorne aufstieg, bezeigte er darüber die größte Freude, und wiederholte dann beständig dieses ihm so merkwürdige Schauspiel, das er allen seinen Besuchern zum Besten gab. Da ihm der Gefangenwärter seinen Unwillen darüber bezeigte, daß er allen Leuten immer dasselbe vormache, unterließ er dieses zwar, weinte aber, daß er sein steigendes Pferd nicht mehr zeigen solle. Einmal fiel dieses beim Aufsteigen um; da kam er ihm mit eiliger Zärtlichkeit zu Hülfe und äußerte sein Leid darüber, daß es sich

wehe gethan. Er war vollends untröstlich, als er einmal den Gefangenwärter einem dieser Pferde einen Nagel einschlagen sah.

Hieraus und aus vielen andern Umständen ließ sich vermuthen, was nicht lange nachher zu voller Gewißheit wurde, daß die Vorstellung von Lebendigem und Todtem, Beseeltem und Unbeseeltem, von Organischem und Unorganischem, von Naturgegenständen und Kunsterzeugnissen sich in seiner Kinderseele noch seltsam durch einander mischte.

Thiere unterschied er von Menschen blos an ihrer Gestalt, Männer und Frauen an der Kleidung, die ihm wegen der mannichfaltigen, in die Augen stechenden Farben am weiblichen Geschlechte besser als am männlichen gefiel; weshalb er auch späterhin noch öfters den Wunsch äußerte, ein Mädchen zu werden, d. h. Frauenkleider zu tragen. —

Daß aus den Kindern große Leute würden, wollte ihm durchaus nicht einleuchten, und am hartnäckigsten widersprach er, wenn man ihm versicherte, daß er doch auch einmal ein Kind gewesen, und daß er wahrscheinlich noch bedeutend werde größer werden, als er jetzt schon sey. Erst einige Monate später überzeugte er sich davon, als er an einem an die Wand gezeichneten Maß nach wiederholten Proben die eigene Erfahrung von seinem noch dazu schnellen Wachsthum gemacht hatte.

Von Religion war nicht ein Fünkchen, von einer Dogmatik auch nicht das kleinste Stäubchen in seiner Seele zu finden, so sehr sich einige Geistliche gleich in den ersten Wochen nach seinem Erscheinen zu Nürnberg

die unzeitige Mühe gaben, es in ihm zu suchen und aufzuregen. Von allen ihren Fragen, Reden und Predigen hätte jedes Thier nicht weniger verstanden und begriffen als Kaspar. Was er an Religion mitbrachte, bestand — wenn es ohne Lästerung dieses Namens so genannt werden darf — lediglich in demjenigen, was ihm dummfromme Bosheit bei seiner Aussetzung zu Nürnberg in die Tasche mitgegeben hatte.

Es wird vielleicht nicht uninteressant seyn, über Kaspar Hausers Benehmen während seines Aufenthaltes auf dem Thurm die Aeußerung eines einfachen, aber verständigen Mannes zu vernehmen, des Gefangenwärters Hiltel, der ihn mehrere Wochen unter seiner Aufsicht gehabt hatte. Dieser äußert sich zum Protokoll unter andern wie folgt:

„Bald nachdem ich den angeblichen Kaspar Hauser einige Zeit im Stillen beobachtet hatte, erlangte ich die Ueberzeugung, daß derselbe nichts weniger als simpelhaft und von der Natur verwahrlost, sondern vielmehr auf unbegreifliche Weise von aller Ausbildung und geistigen Entwicklung zurückgehalten worden seyn müsse. Die unendlich vielen Belege und Erscheinungen anzuführen, welche sich mir aus den mit Hauser angestellten Beobachtungen hierüber unzweifelhaft ergaben, würden hier zu weit führen. Er hat sich in den ersten Tagen seines Aufenthalts bei mir gerade wie ein kleines Kind benommen, und allenthalben die größte Natürlichkeit und Unschuld zu erkennen gegeben. Am 4ten oder 5ten Tage wurde er von dem obern, engern Verwahrungsort des Gefängnißthurms in die tiefere Etage desselben, in welcher ich mit meiner Familie wohne,

Digitized by Google

in ein kleines Zimmerchen gebracht, welches Vorrichtungen hatte, mittels deren ich ihn stets beobachten konnte, ohne daß er es wahrzunehmen vermochte. Hier habe ich ihn dem mir vom Herrn Bürgermeister gegebenen Befehl gemäß unbemerkt zum öftern beobachtet, und sein Benehmen, wenn er allein war, ganz unverändert gefunden. Er ergötzte sich an seinem Spielzeug für sich allein eben so, als wie er dies in meiner Gegenwart natürlich, unbefangen that; denn wenn er in der ersten Zeit mit seinen Spielsachen ernstlich beschäftiget war, so mochte um ihn her vorgehen, was da wollte, er nahm davon keine Notiz.

Doch muß ich bemerken, daß dieses Vergnügen an kindischem Spielzeug nur von kurzer Dauer war. So wie seine Sinne auf ernstere und nützlichere Gegenstände gerichtet und dafür empfänglich gemacht worden waren, hatte er am Spielen keine Freude mehr. — Sein ganzes Benehmen war, so zu sagen, ein reiner Spiegel kindlicher Unschuld; er hatte nichts Falsches an sich, wie es ihm ums Herz war, so sprach er sich aus, so weit es nämlich seine dürftige Sprache zuließ. Einen sicheren Beleg seiner Unschuld und Unwissenheit gab er auch bei Gelegenheit, als ich und meine Frau ihn das erste Mal entkleideten und seinen Körper reinigten; sein Benehmen hiebei war das eines Kindes, ganz natürlich und ungenirt. —

Nachdem er das Spielzeug bekommen hatte, und auch andere Personen zu ihm gelassen wurden, habe ich bisweilen meinen 11jährigen Sohn Julius zu ihm gelassen, der ihm denn gleichsam das Sprechen lehrte, Buchstaben vormachte, und ihm Begriffe, so weit er

Digitized by Google

selbst sie hatte, mitzutheilen suchte. Zugleich ließ ich manchmal mein dreijähriges Mädchen, Margaretha, auf seine Stube kommen, mit der er anfangs sehr gerne spielte und die ihn Glasperlen an eine Schnur zu reihen lehrte. An dieser Unterhaltung fand er sobald keine Befriedigung mehr, als er sein todtes Spielzeug satt hatte. In der letzten Zeit seines Aufenthalts bei mir hatte er seine größte Freude und Unterhaltung an Zeichnungen und Kupferstichen, die er in seinem Zimmerchen an die Wände klebte."

Kaspar wurde auf dem Thurm schon nach den ersten Tagen nicht als Gefangener, sondern als ein verlassenes, verwahrlostes, der Pflege und Erziehung bedürftiges Kind behandelt. Der Gefangenwärter nahm ihn mit sich an seinen Familientisch, wo er zwar am Essen nicht Theil nahm, doch gehörig sitzen, seine Hände auf menschliche Weise gebrauchen und manche andere Sitte gebildeter Menschen kennen und nachahmen lernte. Gern spielte er mit den Kindern seines Wärters, welche sich ebenfalls nicht ungern mit dem gutmüthigen, durch seine große Unwissenheit selbst Kindern possirlichen Jüngling unterhielten, und von welchen das älteste, der 11jährige Julius — den Kaspar besonders liebgewonnen hatte — sich das seiner kleinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelnde Geschäft machte, diesem jungen, rüstigen Burschen, dem schon der Anfang eines Barts um das Kinn sproßte, — das Sprechen zu lehren.

Bald führte ihm die Neugier täglich, stündlich eine Menge von Menschen zu, von denen die wenigsten sich blos mit dem Angaffen des zahmen Wilden begnügten. Die meisten machten sich auf mancherlei Weise, jeder

Digitized by Google

auf seine Art, mit ihm zu schaffen. Manchem war er wohl nur Gegenstand der Belustigung, oder nichts weniger als wissenschaftlicher Experimente.

Doch gab es auch Viele, die sich ihm vernünftig mitzutheilen, ihn geistig zu wecken und zur Mittheilung anzuregen suchten. Der Eine sagte ihm Worte und Redensarten vor, die er ihn nachsprechen ließ, der Andere suchte ihm durch Zeichen und Pantomime, oder wie es sonst ging, Unbekanntes bekannt, Unverständliches verständlich zu machen. An jeder Sache, an jedem Spielzeug, womit die menschliche Theilnahme der guten Nürnberger dem armen Jüngling nahte, gewann er neue Gedankenstoffe, wurde er um einige Begriffe und um mehrere Wortlaute reicher. Vorzüglich aber wurde in diesem lebhaften Menschenverkehr seine allmählig zu hellerem Bewußtsein erwachende Seele mannichfaltig zum Aufmerken, Reflectiren und Denken angeregt, und durch das zunehmende, von Tag zu Tag höher gesteigerte Bedürfniß nach Mittheilung der bekannte, in dem menschlichen Geist instinktmäßig arbeitende, erfinderische Sprachmeister in immer reger Beschäftigung erhalten.

In der Meinung, daß ihn allenfalls Jemand möchte erkennen können, und im Stande wäre, über seine Herkunft Mittheilung zu geben, wurde Alles zu ihm gelassen. Fremde und Einheimische liefen dahin, als wenn man ein wildes Thier sehen könnte. Jeder fragte ihn um sein voriges Verhältniß, wegen seinem Einsperren u. s. w. und sie verwirrten dadurch seine Gedanken so, daß er zu keiner Besinnung kommen konnte. Man beschenkte ihn mit verschiedenen Spielereien; man wollte

ihm dadurch sein Daseyn sehr angenehm machen, und brachte ihn dadurch von allem ernsten Nachdenken ab, weil man ihm alle Erinnerungen über das, was hinter ihm war, raubte. —

Weniger Zerstreuung und einige vernünftigere Fragen über seine vorige Lage hätten ihn können leichter zu einiger Besinnung bringen; aber über Alles dieses sind Tage und Wochen, die für die Entdeckung und Spurfindung so wichtig waren, verloren gegangen, wodurch man manches hätte erfahren können, und auf die Spur seines vorigen Aufenthaltes gekommen wäre. — Anstatt den zweiten Tag gleich sich an den Thoren zu erkundigen, welche nach dem Unschlittplatze führen, ob gestern ein fremder Mann mit diesem Burschen gesehen wurde, oder bei dem Unteroffizier, der bei dem Neuenthore die Wache hatte, über das Benehmen Hausers und des Bürgers, der ihn dahin geführt hat, zu fragen, oder sogleich den Bürger mit ihm zu confrontiren, vergingen 10 bis 12 Tage, bis dieser Bürger vor die Polizei gerufen wurde, wo ihn Kaspar nicht mehr erkannte.

Ungefähr 14 Tage nach Kaspars Ankunft zu Nürnberg führte sein günstiges Geschick ihm noch den würdigen Professor Daumer zu, einen jungen denkenden Gelehrten, der in seinem menschlichen Herzen den Beruf fand, sich der geistigen Entwicklung, Bildung und Unterweisung dieses Unglücklichen anzunehmen, — so weit der ungestüme Zudrang der Neugierigen und andere hemmende, störende Umstände dieses nur immer gestatten mochten.

Digitized by Google

Und so müßte denn Kaspar weit weniger Regsamkeit des Geistes, keinen so heißen Eifer, alles ihm Neue aufzufassen, kein so lebendiges, jugendlich kräftiges Gedächtniß zum treuen Festhalten des einmal Aufgefaßten besessen haben, als er zu allgemeiner Verwunderung wirklich zeigte, wenn er nicht in Kurzem wenigstens so viel sprechen gelernt hätte, um nothdürftig seine Gedanken auszudrücken. Freilich aber waren seine Sprechversuche geraume Zeit ein so lückenhaftes, dürftiges, kindisch unbehilfliches Wortgehäckſel, daß man selten bestimmt wissen konnte, was er mit seinen durcheinander geworfenen Redebruchstücken ausdrücken wolle; immer blieb dem Hörenden vieles zu errathen und durch Vermuthungen zu ergänzen übrig. An ein zusammenhängendes Reden und Erzählen war bei ihm vollends gar noch nicht zu denken.

Der erste Bürgermeister der Stadt, Herr Binder, als Chef der städtischen Polizei, nahm sich des Kaspar Hauser nicht blos aus menschlichem Interesse, sondern auch in amtlicher Beziehung herzlich an, widmete diesem sonderbaren Jünglinge eine besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme. Es war wohl von selbst einleuchtend, daß die alltäglichen Amtsformen für diesen nichts weniger als alltäglichen Fall nicht gemacht seyn konnten und, um einigermassen hinter das Geheimniß zu kommen, mit förmlichen Vernehmungen, Verhören und dergleichen amtlichen Proceduren wenigstens vor der Hand nichts ausgerichtet werden könne. Herr Binder wählte daher gewiß mit vollem Rechte einstweilen den Weg des freieren, ausseramtlichen Wirkens. Er ließ Kaspar fast täglich in seine Wohnung bringen,

Digitized by Google

machte ihn bei sich und in seiner Familie gleichsam einheimisch, sprach mit ihm und ließ ihn sprechen, so gut oder übel dieses gehen mochte, und bemühte sich durch vielfältiges, wiederholtes Hin- und Herfragen Auskunft über sein Leben und Hieherkommen zu erhalten.

Auch an der würdigen, gemüthvollen Gattin des Herrn Bürgermeisters fand er eine zweite Mutter, die ihn jedoch nach Art zärtlicher Mütter etwas verwöhnt und ihm die Einbildung einer vornehmen Abkunft unabsichtlich beigebracht haben mag.

Nach ohngefähr 4 Wochen nahm ihn dann Herr Binder selbst ins Verhör, und überzeugte sich, daß er wirklich keine Kenntnisse weder von Menschen, noch von Thieren habe, und daß er auch nichts weiter sprechen könne, als was er in der kurzen Zeit, wo er sich auf dem Thurme befand, von dem Gefangenwärter, seiner Frau und seinen Kindern gelernt hatte. Da diese Frau eine gebornе Altbayerin ist, und sie wie ihre Kinder diesen Dialekt sprechen, sich auch einen großen Theil des Tages hindurch mit Kaspar Hauser abgaben, so ist es leicht möglich, daß derselbe die nämliche Aussprache annahm. — Wie war es daher möglich, daß man an ihm einen Dialekt erkennen konnte, da er damals, als er nach Nürnberg kam, im Ganzen kaum 12 Wörter zu sprechen wußte? Ebenso war es auch unmöglich, daß er die Größe seines Kerkers oder das vor dem Fenster stehende Halz zu beurtheilen im Stande war. Er befand sich stets in einem kleinen, engen, niedrigen Raum zu ebener Erde, dessen Boden nicht gebrettert war, sondern wie es scheint, aus festgeschlagener Erde, dessen Decke aber aus ineinandergeschobenen

Digitized by Google

und befestigten Brettern bestand. Der Eingang zu seinem Kerker war mit einer kleinen niedrigen Thür verwahrt und diese von außen verriegelt. Der Ofen darin war weißfarbig, klein, rund, wie etwa ein großer Bienenkorb geformt, und wurde von außen geheitzt (oder wie er sich ausdrückte „eingekentet"). Von allem diesem konnte er unmöglich auch nur den geringsten Begriff haben, da er lediglich nur das wußte und bestätigte, was ihm der Herr Bürgermeister nach seiner Meinung und Vorstellung von dem Behältniß und dem Fortschaffen aus demselben vorsagte. — Dadurch glaubte er aus Kaspars einzelnen Antworten und Aeußerungen den Stoff zu einer Geschichte gefunden zu haben, welche Geschichte der Herr Bürgermeister den 7. Juli desselben Jahrs dem Druck übergab (die von mehreren Gelehrten der kleine Bindersche Roman genannt wurde) und bei welcher zugleich der Brief, den Kaspar an den Herrn Rittmeister mitbrachte, in Druck erschien. Derselbe wurde von dem königlich dänischen Herrn Justizrath Schmidt von Lübeck als eines der wichtigsten Aktenstücke benannt, mit dem Beisatze, daß dieses Aktenstück nicht genug von allen Seiten beleuchtet werden könne.

Wohl hat der Herr Rath Schmidt von Lübeck diesen Brief etwas zergliedert, aber den wahren Sinn davon doch nicht gefunden, eben so wenig wie alle Andern, selbst der Herr Polizeirath Merker in Berlin, als der berühmteste Criminalist, so auch der Magistrat und das Stadtgericht in Nürnberg haben keine wichtige Bedeutung in diesem Briefe gefunden, daher wurde solcher als eine ganz unbedeutende Sache von Allen mit Stillschweigen übergangen. Der Brief ist aber aller-

Digitized by Google

dings als das wichtigste Aktenstück anzusehen, durch welchen einzig und allein die Entdeckung alles dessen gleich in der ersten Zeit hätte geschehen können, was leider jetzt erst zur Entdeckung des ersten Theils der Kaspar Hauserschen Geschichte führt, und wo die Zergliederung dessen, worüber der so dichte Schleier geworfen, zur weitern Untersuchung dieser schon fast ganz vergessenen Geschichte hinweist.

Dieser an den ungenannten Rittmeister der 4ten Escadron des 6ten Chevauxlegers-Regiments adressirte Brief, mit welchem in der Hand Kaspar zu Nürnberg auftrat, war nach Form und Inhalt folgender:

Von der Bayerschen Gränz daß Orte
ist unbenannt 1828.

Hochwohlgebohrner Herr Rittmeister!

„Ich schücke ihner ein Knaben, der möchte seinen König getreu dienen, verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden 1812 den 7. Oktober, und ich selber, ein armer Taglöhner, ich habe auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun, daß ich mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen können, jetzt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe gelegt ist worden, auf den Landgericht. Ich habe mir gedenkt, ich müßte ihn für mein Sohn haben, ich habe ihn Christlichen Erzogen, und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus den Haus gelassen daß Kein Mensch nicht weiß davon wo Er auferzogen ist worden, und er selber weiß nichts wie mein Hauß heißt, und daß ort weiß er auch nicht, sie derfen ihm

schon fragen, er kann es aber nicht sagen, daß lessen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt er kann auch mein Schrift schreiben wie ich schreibe, und wan wir ihm fragen was er werde, so sagte er will auch ein Schwolische werden waß sein Vater geweſen iſt, will er auch werden, wen er Eltern hätte wie er keine hate wer er ein gelehrter Burſche worden. Sie derfen im nur was zeigen so kan er es schon. Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber zu ihnen hingehen müſſen ich habe zu ihm geſagt wenn er einmal ein Soldat iſt, kome ich gleich und ſuche ihm heim ſonſt häte ich ihn nicht von mein Hals gebracht.

Beſter Herr Rittmeiſter ſie derfen ihm gar nicht tragtiren er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe in mitten bei der nacht fort gefürth er weiß nicht mehr zu Hauß.

Ich empfehle mich gehorſamt Ich mache mein Namen nicht kentbar den ich konte geſtraft werden.

Und er hat Kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weil ich ſelber nichts habe wen Sie im nicht Kalten (behalten) ſo müſſen Sie im abſchlagen oder in Raufang aufhenggen."

In dem Brief lag ein auf einem Octavblättchen mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebener Zettel, Nachſtehendes enthaltend:

„Das
Kind ist schon getauft
sie Heisst Kaspar ir Schreib
name missen sie im selber
geben das Kind möchten

Si aufziehen sein Vater
ist ein Schwolische gewesen
wen er 17 Jahr alt ist so
schicken si im nach Nürnbe
rg zu 6ten Schwollische
Regiment da ist auch sein
Vater gewesen jch bitte um
die Erzihung bis 17 Jahre
geboren ist er im 30. Aperil
1812 im Jahre ich bin ein
armes Mägdelein ich kan
das Kind nicht ernehren
sein Vater ist gestorben.“

Beim Vergleichen der Handschrift des Briefes mit jener des Zettels ergab sich, obgleich letzterer mit lateinischen und jener mit deutschen Buchstaben geschrieben ist, eine große Aehnlichkeit zwischen beiden Schriftzügen. Auch sind beide offenbar mit derselben Tinte geschrieben, woraus sich wohl die Folgerung machen läßt, daß der Zettel nicht 16 Jahre früher als der Brief geschrieben worden ist, da sonst die Tinte eine ganz andere Farbe als diejenige, womit der Brief geschrieben, angenommen haben würde.

Aus dem Briefe selbst geht hervor, daß derjenige, der den Kaspar Hauser eingesperrt hielt, mit dem Herrn Rittmeister gut bekannt war, seinen Charakter, seinen Stand und Verhältnisse gut wußte. Die äußere Ueberschrift konnte wohl einem jeden Unbekannten so gegeben werden, indem man einem jeden Offizier oder sonst einem gebildeten Manne aus bürgerlichem Stande diesen Titel gibt, wodurch er seine Bekanntschaft mit dem Herrn Rittmeister verdecken wollte.

Digitized by Google

Ganz anders aber lautet die inwendige Aufschrift, durch welche es sich gleich ergibt, daß er wohl wußte, daß der Rittmeister vom Adel stamme, und ihn mit „Hochwohlgeboren“ betitelte.

„Ich schicke ihnen einen Knaben, der möchte seinen König getreu dienen.“

Warum schickte er ihn gerade zu diesem Rittmeister, da außer diesem noch drei andere in Nürnberg garnisonirten, und er einem Jeden von denselben den Knaben unbekannter Weise zuschicken konnte; außerdem ist zu bemerken, daß in Nürnberg der Stab des 6ten Chevaurlegers-Regiments anwesend war.

Der Herr Oberst, ein äußerst gütiger Mann und Menschenfreund, würde den Kaspar Hauser, wenn dessen Vater ein Chevaurlegers war, gewiß angenommen haben; denn nur der Oberst hat bekanntlich die Macht, Rekruten anzunehmen, und nicht der Rittmeister, das wußte dieser nur zu gut, indem er selbst Soldat war.

„Dieser Knabe ist mir gelegt worden 1812.“

Hier hätte er sagen sollen: Im Jahre 1812 ist dieser Knabe geboren und nicht gelegt worden; denn das ist der Jahrgang, in welchem Kaspar Hauser wirklich geboren worden ist. Er hat ihn aber erst 1816 erhalten.

„Und ich selber, ein armer Taglöhner, ich habe auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun, daß ich mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen können.“

Digitized by Google

Daß ihm das Kind gelegt worden, daß er ein armer Taglöhner mit einer Familie von 10 Kindern sey, ist eine Lüge, nur ein Blendwerk für diejenigen, die von der Sache keine Wissenschaft haben, um selbige irre zu führen; denn als er dieses Kind in seine Hände bekommen hat, um es bei Seite zu schaffen, war er noch ein junger lediger Bursche von 26 Jahren. Um die Mutter des Kindes hatte er gar keine Ursache zu fragen gehabt, denn er wußte ja von wem er den Knaben erhalten hatte. —

„Jetzt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe gelegt ist worden, auf den Landgericht."

Aus diesem geht hervor, daß er schon damals weitere Absichten mit dem Kinde hatte. —

„Ich habe mir gedenkt ich müßte ihm für mein Sohn haben.

Wenn er dieses gedacht haben würde, so würde er ihn gewiß beim Landgerichte oder wenigstens bei seinem Ortsvorsteher angezeigt haben, und würde dadurch für solch ein gutes Werk der Barmherzigkeit eher belobt als bestraft worden seyn. —

„Ich habe ihm Christlichen Erzogen."

Der Schurke hat ihm weder von Gott, noch weniger vom Christenthum je etwas gesagt. Sollten die vielen mitgegebenen katholischen Gebete etwa das Christenthum beweisen?

„Und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus den Haus gelassen daß Kein Mensch nicht weiß davon, wo Er auferzogen ist worden."

Digitized by Google

Warum denn so ein Geheimniß über seine Auferziehung, wenn darunter keine strafbare Sache obwaltet?

„Und Er selber weiß nichts wie mein Hauß heißt und daß ort weiß er auch nicht, sie derfen ihm schon fragen er kann es aber nicht sagen."

Hier hatte er die Wahrheit gesprochen; denn aus diesem Grunde hatte er ihn stumm erzogen, damit er nichts verrathen konnte. Alle diese Geheimnisse sind schon seiner Schurkerei vorangegangen.

„Daß lessen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt er kann auch meine Schrift schreiben wie ich schreibe."

Ja, den Spottnamen Kaspar Hauser hat er ihm schreiben gelehrt, damit derselbe in der Zukunft mit diesem Namen genannt werde, und er seine Spur nicht verlieren könne.

„Wenn er Eltern häte wie er keine hate wer er ein gelehrter Bursche worden."

Dadurch wollte er das Gewissen derjenigen aufwecken, die diesen Knaben schon als Kind so unbarmherzig von sich weggestossen haben. —

„Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber zu ihnen hingehen müssen."

Damit wollte er dem Herrn Rittmeister zu verstehen geben, daß er sich immer um seinen Aufenthaltsort bekümmert habe; denn der Herr Rittmeister war früher beim Cuirassier-Regimente, und wurde erst im Jahre 1825 mittels Tausch mit einem Chevaurlegers-Rittmeister zur 4ten Eskadron des 6ten Chevaurlegers-Re-

Digitized by Google

giments nach Neumarkt verſetzt, und von da ein Jahr ſpäter mit der 4ten Eskadron nach Nürnberg. —

Neumarkt iſt ein kleines Städtchen, wo nur immer 2 Eskadronen Chevaurlegers liegen, und iſt von Nürnberg 8 Poſtſtunden entfernt. Wie hätte der arme Kaspar Hauſer ſo weit allein gehen können, da er weder gehen noch ſprechen konnte. Auch hatte er ja, wie es ſpäter im Brief lautete, „keinen Kreuzer Geld.“ Wovon ſollte ein ſo junger Menſch, der einen ſolch weiten Weg von Neumarkt nach Nürnberg machen ſoll, ohne Zehrung aber nicht machen kann, gelebt haben? Er müßte nur das Mitleid fremder Menſchen in Anſpruch nehmen, dadurch wäre aber durch die gewöhnlichen mitleidigen Fragen um ſeine Herkunft ꝛc., welche er aber nicht hätte beantworten können, die Spur ſeines Weges gefunden worden, indem er dadurch Aufmerkſamkeit erregt haben würde, und eher als in Nürnberg verhaftet worden wäre. Dieſes kann der Schurke nur ſolchen Leuten erzählen, die nicht wiſſen, wie weit die Entfernung dieſer Plätze iſt, und wie die Beſchaffenheit des Kaspars damals war.

„Beſter Herr Rittmeiſter ſie derfen ihm gar nicht tragtiren er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bei der nacht fort gefürth er weiß nicht mehr zu Hauß.“

Wie vertraulich ſpricht er nicht jetzt mit dem Herrn Rittmeiſter, fürchtet ſich ſogar, dieſer würde den Kaspar im Zorne mißhandeln, durch das gibt er ihm ſogleich zu verſtehen, daß er ihn bei der Nacht weggeführt hat, und daß kein Menſch von ſeinem frühern

Aufenthalt, wie auch jetzt von seinem nächtlichen Wegschaffen etwas weiß.

„Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht Kentbar den ich konte gestraft werden."

Warum denn gestraft werden? Wenn das alles so wahr ist, wie er sagt, dann hat er ja nichts Böses gethan. Dem Herrn Rittmeister brauchte er seinen Namen nicht zu schreiben, dieser hat ihn wohl schon errathen.

Wie paßt aber diese gehorsame Empfehlung mit der nachfolgenden Nachschrift zusammen? —

„Und er hat Kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weil ich selber nichts habe wen Sie im nicht Kalten (behalten) so müssen Sie in abschlagen oder in Raufang aufhenggen."

Darf ein armer Taglöhner, der ein angenommenes Kind einem unbekannten, jedoch vornehmen Herrn übergeben wollte, demselben mit einer solchen Grobheit, oder fast zu sagen, mit einer Drohung begegnen? Ferner wollte er sagen, ich habe ihn nicht umgebracht, wollen Sie ihn nicht behalten, so können sie ihn selbst von der Welt schaffen.

Daß der dem so eben zergliederten Briefe beigelegene Zettel vom Verfasser dieses Briefes selbst, und nicht von einem Mädchen geschrieben worden ist, beweist schon hinlänglich die nur etwas verstellte Handschrift, das gleiche Papier und die gleiche Tinte, was sich auch sogleich bei der ersten Untersuchung ergeben hat.

Digitized by Google

„Das
Kind ist schon getauft
sie Heisst Kaspar in Schreib
name misen si im selber geben.“

Den Namen Kaspar Hauser hat er ihm selbst gegeben.

„Das Kind möchten
Si aufzihen sein Vater
ist ein Schwolische gewesen.“

Daß dessen Vater vor 17 Jahren bei dem Chevaux-legers-Regiment war, ist erlogen.

„Wenn er 17 Jahr alt ist so
schicken sie im nach Nürnbe-
rg zu 6ten Schwolische
Regiment da ist auch sein
Vater gewesen.“

In der Rechnung hat er sich auch geirrt; denn von 1812 bis 1828 war er erst 16 und nicht 17 Jahre alt.

„Ich bitte um
die erzihung bis 17 Jahre
geboren ist er im 30. April 1812.“

Das Mädchen müßte einen prophetischen Geist gehabt haben, wenn es schon im Jahre 1812 ihm aufgetragen hätte, den Knaben, wenn er 17 Jahre alt ist, nach Nürnberg zu dem 6ten Chevauxlegers-Regiment zu bringen, bei dem sein Vater gewesen war. Dieses Regiment ist 1812 in Bamberg gelegen, von da 1813 nach Frankreich marschirt, und von dort aus bei seiner Rückkehr erst im Jahre 1815 nach Nürnberg verlegt worden. Daß Kaspar Hauser im Jahrgange 1812 geboren wurde, ist richtig, aber nicht im Monate April. Diesen Monat hat der Bursche absichtlich genannt, um damit

Digitized by Google

nicht nur den Kaspar, sondern das ganze Publikum zum Aprilnarren zu machen. —

Das Wasserzeichen im Papier des Briefes heißt J. Reindel, welcher eine Papiermühle in Mühldorf, königl. Landgerichts Schwabach im Rezatkreise, besitzt; nach diesem Wasserzeichen hätten die Nürnberger Herrn in dem Schwabacher Landgerichte und in dessen Umgebung nachsuchen, und nicht erst Nachfrage halten sollen, ob nicht an einem anderen Orte sich eine Papiermühle befindet, welche dasselbe Wasserzeichen im Papiere führt.

Sie würden dann gewiß das Behältniß, wo Kaspar Hauser aufbewahrt war, gefunden haben, weil von dieser Seite auch der Weg nach Nürnberg zum Spittlerthor, sowie auch zu dem Hallerthürl ein am nächsten führt. —

Die früher bezeichneten Gegenstände, welche Kaspar bei sich hatte, waren an und für sich sehr unbedeutend, mit Ausnahme eines deutschen Schlüssels, eines Paketchen Goldsands und einiger weiß und blau geblümten Stücke entweder von Leinwand oder Kattun, welche Hausers Führer ihm nicht umsonst mitgegeben hat; denn diese 3 Gegenstände waren weder zum Gebet, noch zur Spielerei geeignet, wohl aber demjenigen, der ihn als Kind dem Manne zum Einsperren übergeben hat, zur Einsicht, daß diese Stücke mit dem ihm übergebenen Kinde in einem Verbündnisse standen. Der Schlüssel hat bestimmt zu dem unterirdischen Behältniß gehört, wo Kaspar Hauser eingesperrt war; den Goldsand, der von den Briefen herrührte, die zwischen der Mutter und dem Vater des jungen Menschen gewechselt wurden, und die er zu bestellen hatte, sam-

Digitized by Google

melte er sich schon von frühester Zeit her, und gab ihn dem Hauser blos zur Erinnerung an die vorige Zeit mit. Die blauen und weißen Flecken waren ohne Zweifel von dem Kleide des Kindes, welches dasselbe anhatte, als er es in seine Hände bekam. —

Ob ihm dieses Kind ist übergeben worden, um es umzubringen, oder selbiges auf die Seite zu schaffen, ist noch nicht ermittelt. Im ersten Fall mußte der Bursche zu christlich oder zu feig gewesen seyn, um dieses zu vollziehen. Oder war es ihm übergeben, um es einzusperren, daß es nach und nach absterben sollte; dann hat Kaspar nur allein diesem Menschen die Erhaltung seines Lebens zu verdanken gehabt.

Die oben erwähnten Gegenstände machen darauf aufmerksam, daß dieser Mensch schon von allem Anfang an sich darauf vorbereitet hat, wenn das Kind bei seiner Einsperrung und schlechten Kost am Leben bleiben sollte, es mit der Zeit demjenigen, dem es angehört, wieder zurückzustellen, um auf seine Seele keinen Mord zu laden. Er hat das Kind gesäubert, und alle nothwendigen Bedürfnisse ihm beigebracht.

So lange Kaspar Hauser klein war, war es leicht, ihn zu verbergen, nun aber, da er so weit erwachsen war, und der Mann immer befürchten mußte, daß er durch einen Lärmen oder sonst was immer verrathen werden könnte, hat er seiner eigenen Sicherheit willen sich darauf vorbereitet, ihn bei erster bester Gelegenheit wegzuschaffen. Da er, wie sich aus dem Briefe zur Genüge zeigt, den Herrn Rittmeister kannte, so hat er ihn an diesen in der Hoffnung übersendet, daß er da in sichere Hände komme. —

Digitized by Google

Hätte ihn der Herr Rittmeister behalten, und darüber mit dem Herrn Bürgermeister und dem Vorstande der Anstalt, wo die verwahrlosten Knaben in Nürnberg erzogen werden, gesprochen, so hätte Kaspar Hauser da aufgenommen, und, ohne entdeckt zu werden, zu einem guten brauchbaren Manne gebildet werden können. Auf diese Weise wären alle Aufrühre und Spektakel verhindert worden, das unschuldige Blut wäre nicht geflossen, und der Unglückliche könnte noch am Leben seyn. —

Der unterm 7. Juli 1828 herausgegebenen Schrift fügte der Herr Bürgermeister Binder noch eine öffentliche Bekanntmachung bei, worin er das Leben und Leiden Hausers schilderte, und alle Behörden zur Mitwirkung Behufs der nähern Ermittlung der an ihm verübten Verbrechen und ihrer Urheber aufforderte. In diesem Umlaufschreiben, welches überall die lebhafteste Sensation erregte, und den Findling zu einem Gegenstande des höchsten Interesses im Inn- und Auslande machte, spricht der Verfasser seine Ansichten und in Bezug auf die Individualität Hausers sich folgendermassen aus: „Wenn dieses in seiner Art vielleicht einzige, in Akten noch nicht vorgekommene Beispiel unbarmherziger, unmenschlicher Behandlung jedes menschlich fühlende Herz ergreift, so möge auch der scharf prüfende Verstand in nachfolgenden, treu gegebenen Zügen die lautere Wahrheit dieses Falles erkennen. Die weiche Hand unsers Findlings, die einfache Kost, die er bei äußerem, gesundem Ansehen und wohlgenährtem Körper mit dem größten Abscheu vor jeder andern nahe oder fern ihm dargebotenen, oder auch versuchten, und

sogleich mit wahrem Eckel zugewiesenen Kost noch bis zur Stunde genießt, die Empfindlichkeit seiner Geruchs- und Geschmacksnerven gegen die einfachsten Gegenstände, z. B. Blumen, Erdbeeren, Milch, die auf andere Menschen keinen Eindruck machen — der mit seinem dem Anschein nach starken, aber zufolge angestellter Versuche sehr schwachen, an die Kräfte eines achtjährigen Kindes nicht hinreichenden Körper ebenfalls im Widerspruch stehende, langsame, schwankende und ihn anstrengende Gang, der ihn in das Alter eines Kindes von zwei Jahren versetzt, die Nervenschwäche, die sich bei kleinen Anstrengungen durch momentanes Zittern der Hände und Zucken der Gesichtsmuskeln ausspricht, der zwar helle und weittragende, aber nicht kräftige, gegen den Eindruck des Tageslichts sehr empfindliche Blick, die Neigung, solchen auf die Erde zu richten, wie die Neigung zur Einsamkeit, eine gewisse Unbehaglichkeit im freien, großen Reiche der Natur und unter vielen Menschen, die Abneigung gegen großes Geräusch und Lärm, die Dürftigkeit in Worten, Vorstellungen und Begriffen von allen sinnlichen und übersinnlichen Gegenständen im auffallenden Contraste mit dem sichtbaren Bestreben, sich verständlich zu machen und zu verstehen, und die Weise, nur in kurzen abgebrochenen Sätzen zu sprechen — diese wichtigen Erscheinungen lassen mit vollem Rechte schließen, daß er viele, viele Jahre lang mit Ausschließung von aller menschlichen Gesellschaft widerrechtlich eingekerkert gewesen ist. —

Sein reiner, offener, schuldloser Blick dagegen, die breite, hohe Stirn, die höchste Unschuld der Natur, die keinen Geschlechtsunterschied kennt, nicht einmal

Digitized by Google

ahnet, und erſt jetzt die Menſchen nach den Kleidern zu unterſcheiden gelernt hat, ſeine unbeſchreibliche Sanftmuth, ſeine alle ſeine Umgebungen anziehende Herzlichkeit und Gutmüthigkeit, in der er anfangs immer nur mit Thränen, und jetzt nach eingetretenem Gefühl der Freiheit mit Innigkeit ſelbſt ſeines Unterdrückers gedenkt, die zuerſt in heißer Sehnſucht nach ſeiner Heimath, ſeinem Kerker und ſeinem Kerkermeiſter beſtandene, dann aber in wehmüthige Erinnerung übergegangene, und erſt jetzt durch liebevolle Behandlung allmählig verſchwindende Anhänglichkeit an das Vergangene, die eben ſo aufrichtige als rührende Ergebenheit an alle diejenigen, welche häufig mit ihm umgehen, und ihm Gutes erweiſen, ſein Vertrauen aber auch gegen alle andere Menſchen, ſeine Schonung des kleinſten Inſekts, ſeine Abneigung gegen Alles, was einem Menſchen oder Thiere nur den leiſeſten Schmerz verurſachen könnte, ſeine unbedingte Folgſamkeit und Willfährigkeit zu allem Guten, eben ſo ſehr als ſeine Freiheit von jeder Unart und Untugend, verbunden gleichwohl mit der Ahnung deſſen, was böſe iſt, — und endlich ſeine ganz außerordentliche Lernbegierde, durch die er mit Hülfe eines eben ſo ſchnell faſſenden als treuen Gedächtniſſes ſeinen Wörtervorrath, der anfangs kaum in 30 Wörtern beſtand, bereichert, und bereits Vorſtellungen und Begriffe von vielen Gegenſtänden — deren er außer denen, welche in ſeinem Kerker waren, keine kannte — und jetzt auch von Zeit und Raum erlangt hat; ſeine ganz beſondere Vorliebe für die ihm früher ganz unbekannt geweſene Muſik und das Zeichnen, ſeine Neigung und Geſchicklichkeit, beide zu erlernen, und ſeine ganz ungewöhnliche Ordnungsliebe und Reinlichkeit, — ſo

Digitized by Google

überhaupt sein ganz kindliches Wesen und sein reines, unbeflecktes Innere — diese wichtigen Erscheinungen zusammen geben in demselben Maaße, in welchem sie seine Angaben über seine widerrechtliche Gefangennehmung unterstützen und bekräftigen, die volle Ueberzeugung, daß die Natur ihn mit den herrlichsten Anlagen des Geistes, Gemüthes und des Herzens reich ausgestattet hat. —

Der Umstand, daß er im Kerker mit seinen Spielsachen sprechen konnte, ehe er den Unbekannten gesehen, und von ihm Unterricht in der Sprache erhalten hat, beweiset aber auch zugleich, daß das Verbrechen an ihm schon in den ersten Jahren der Kindheit, vielleicht im 2ten bis 4ten Jahre seines Alters, und daher zu einer Zeit angefangen wurde, wo er schon sprechen konnte, und vielleicht schon der Grund zu einer edlen Erziehung gelegt war, die gleich einem Stern in der dunkeln Nacht seines Lebens aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete.

Nebst den Bemerkungen des Herrn Bürgermeisters Binder, die wir so eben mitgetheilt haben, wird es den verehrten Lesern nicht unangenehm seyn, auch die theilnehmenden Bemerkungen des Herrn Präsidenten von Feuerbach zu vernehmen, die derselbe über Kaspar Hauser gemacht hat, als sich dieser noch im Thurme befand. Sie lauten folgendermaßen:

Schon war Kaspar Hauser weit über einen Monat zu Nürnberg, als ich unter den neuesten Neuigkeiten von diesem Findling erzählen hörte.

Digitized by Google

Amtliche Anzeigen über dieses Ereigniß waren den obersten Behörden der Provinz noch nicht zugekommen. Blos als Privatmann aus menschlichem und wissenschaftlichem Interesse begab ich mich daher am 11. Juli 1828 nach Nürnberg, um diese in ihrer Art einzige Erscheinung zu beobachten.

Kaspar hatte damals noch immer seine Wohnung auf dem Luginsland am Vestnerthore, wo Jedermann zu ihm gelassen wurde, der ihn zu besehen Lust hatte. — Wirklich genoß Kaspar vom Morgen bis zum Abend eines immerwährenden Zuspruchs. —

So machte ich mich denn in Begleitung des Herrn Obristen von D., zweier Damen und zweier Kinder ebenfalls zu ihm auf den Weg, und traf glücklicherweise eine Stunde, wo der Schauplatz keinen andern Zuspruch hatte.

Kaspars Wohnung war ein kleines, doch reinliches, helles Stübchen, dessen Fenster ins Freie geht, wo sich dem Aug eine weite freundliche Landschaft darbietet. Wir trafen ihn baarfuß, mit ein Paar alten langen Beinkleidern bekleidet, übrigens blos im Hemde.

Die Wände des Zimmers, so weit man reichen konnte, hatte sich Kaspar mit gemalten Bilderbogen — Geschenke der vielen Besuchenden — ausgeschmückt. Er klebte sie jeden Morgen von neuem mit seinem damals wie Leim zähen Speichel an die Wand, und nahm sie, sobald es dämmerig wurde, wieder herab, um sie neben sich zusammenzulegen. Auf der an den Wänden umherlaufenden, festgemachten Bank befand sich in der

Digitized by Google

Ecke sein Bett — ein Strohsack mit einem Kopfkissen und einer wollenen Decke. —

Der ganze übrige Raum der Bank war dicht mit einer Menge des mannichfaltigsten Kinderspielzeuges, mit Hunderten bleierner Soldaten, mit hölzernen Hündchen, Pferdchen und andern Nürnbergerwaaren überdeckt. Bei Tag beschäftigte er sich jetzt schon wenig damit; doch machte er sich noch die geringe Arbeit, alle diese Sachen und Sächelchen Abends sorgfältig zusammenzulegen, dann sogleich nach seinem Erwachen wieder auszupacken und in eine gewisse Ordnung neben einander zu reihen. Der Wohlthätigkeitssinn der wackern Nürnberger hatte ihn überdieß mit mehreren Kleidungsstücken beschenkt, die er unter seinem Kopfkissen verwahrte, und uns mit kindischem Behagen, nicht ohne einige Eitelkeit vorzeigte. Auf der Bank, unter den Spielsachen lagen auch verschiedene Geldstücke umher, denen er aber keine Aufmerksamkeit schenkte. Ich nahm davon einen beschmutzten Kronenthaler und einen noch ganz neuen Vierundzwanziger in die Hand, ihm andeutend, welches von beiden Stücken er am liebsten habe? Er wählte das kleine, glänzende, das große nannte er garstig, und machte dabei die Miene des Widerwillens. Als ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß gleichwohl das größere Stück mehr werth sey, und daß man dafür bei weitem mehr schöne Sachen bekommen könne, als für das kleine, horchte er zwar aufmerksam zu, verfiel auch sogleich in starres Nachdenken, gab mir aber zuletzt zu erkennen, daß er nicht wisse, was ich sagen wolle.

Seine Augen wendete er, so viel er nur konnte,

Digitized by Google

vom hellen Tageslicht ab. Dem vom Fenster her gerade einfallenden Sonnenstrahl wich er auf das sorgfältigste aus. Hatte einmal zufällig ein solcher Strahl seine Augen getroffen, so blinzte er heftig, runzelte die Stirn, und verrieth unverkennbar Schmerzen; seine Augen waren überdieß etwas entzündet und zeigten überhaupt große Empfindlichkeit gegen das Licht.

Die linke Hälfte seines in späterer Zeit vollkommen regelmäßigen Gesichts war damals auffallend von der rechten Seite desselben verschieden. Jene war merklich verzogen und verzerrt; öfters fuhren heftige Zuckungen wie Blitze darüber hin. An diesen Zuckungen nahm stets die linke Seite des ganzen Körpers, besonders der Arm und die Hand sichtbaren Antheil. Wurde ihm etwas gezeigt, was seine Neugier in Bewegung setzte, sprach man ein ihm auffallendes, nicht verständliches Wort, sogleich stellten sich diese Zuckungen ein, die meistentheils zuletzt in eine Art von Erstarrung übergingen. Er stand dann unbeweglich da, keine Muskel des Gesichts regte sich, die Augen stierten ohne zu blinzeln wie leblos vor sich hin, er stellte eine Bildsäule vor, die weder sieht noch hört, und durch keine äußern Eindrücke zu einer Lebensregung geweckt werden kann. Diesen Zustand konnte man an ihm beobachten, so oft er über etwas nachsann, so oft er zu einem neuen Wort den entsprechenden Begriff, zu einem neuen Ding das entsprechende Wort suchte, oder irgend etwas ihm noch Unbekanntes an schon Bekanntes anzuknüpfen, jenes aus diesem sich begreiflich zu machen bestrebte. —

Die Neugier und der Wissensdurst, so wie die eiserne Beharrlichkeit, womit er bei einer Sache aushielt,

Digitized by Google

die er zu lernen oder zu begreifen sich vorgesetzt hatte, überstiegen jede Vorstellung, und waren in ihren Aeußerungen herzergreifend. Mit seinen Spielsachen beschäftigte er sich, wie schon früher bemerkt worden, des Tages über nicht mehr; seine Tagesstunden füllte er mit Schreiben, Zeichnen und anderen Lehrgegenständen aus, womit ihn Professor Daumer beschäftigte. Bitter beklagte er sich gegen uns, daß die vielen Leute, die ihn immer besuchten, ihm keine Ruhe ließen, und er nichts lernen könne. Rührend war es, seinen oft wiederkehrenden Jammer darüber zu hören, daß die Leute auf der Welt so vieles wissen, und er so vieles noch gar nicht gelernt habe. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen nächst dem Schreiben war das Zeichnen, zu welchem er eben so viel Fähigkeit als Beharrlichkeit mitbrachte. Seit mehreren Tagen hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, das lithographirte Bildniß des Herrn Bürgermeisters Binder abzuzeichnen. Ein ganzer großer Pack Quartblätter war mit diesen Kopieen vollgezeichnet; sie lagen, wie sie allmählig entstanden waren, in langer Reihenfolge geordnet aufeinander. Ich gieng sie einzeln durch; die ersten Versuche glichen ganz den Bildern unserer kleinen Kinder, die ein Gesicht gezeichnet zu haben meinen, wenn sie eine Figur, welche ein Oval vorstellen soll, mit einem Paar rundlichen Schnirkel, nebst einigen langen und Querstrichen darin auf ein Papier hingesudelt haben. Allein fast in jedem der folgenden Versuche waren Fortschritte sichtbar, so daß allmählig jene Striche einem Menschengesicht immer ähnlicher wurden, und endlich das Original, obgleich noch ziemlich unvollkommen und roh, bis zur Kenntlichkeit darstellten. Ich äußerte ihm über seine

Digitized by Google

spätesten Versuche meinen Beifall; er aber zeigte sich nicht befriedigt, und gab mir zu verstehen, er werde das Bild noch gar vielmal abzeichnen müssen, bis es ganz recht sey, dann werde er es dem Herrn Bürgermeister schenken.

Mit seinem Leben auf der Welt zeigte er sich nichts weniger als zufrieden, er sehnte sich zu dem Mann zurück, bei dem er immer gewesen. Zu Haus (in seinem Loch), äußerte er, habe er niemals so viele Schmerzen im Kopf gehabt, und man habe ihn nicht so gequält, wie jetzt auf der Welt. Er deutete damit auf die Unbehaglichkeiten und Schmerzen, welche die vielen, ihm ganz ungewohnten, neuen Eindrücke, die verschiedenen ihm widrigen Gerüche u. s. w. verursachten, wie auf die vielen Besuche der Neugierigen, ihr ewiges Fragen, und manche ihrer unbesonnenen, nicht eben humanen Experimente. Dem Manne, bei dem er immer gewesen, hat er daher auch weiter nichts vorzuwerfen, als, daß er noch nicht gekommen, um ihn wieder nach Haus zu bringen, und daß er von so viel schönen Sachen auf der Welt ihm gar nichts gezeigt, noch gesagt habe. Er will so lange in Nürnberg bleiben, bis er gelernt, was der Herr Bürgermeister und der Herr Professor (Daumer) wissen; dann soll ihn der Herr Bürgermeister nach Haus bringen, und dann will er dem Mann zeigen, was er unterdessen gelernt hat. Als ich ihm hierauf äußerte, wie er doch zu dem bösen abscheulichen Mann wieder zurück möge? fuhr er mich sanft zürnend mit den Worten an: „Mann nit bös, Mann mir nit bös than.“

Höchst auffallend und ganz unerklärbar bei diesem

Menschen war die bis zur Pedanterei getriebene Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit. Von den vielen hundert Dingen seines kleinen Haushalts hatte ein jedes seinen bestimmten Platz, wurde gehörig zusammengepackt, sorgfältig auseinandergelegt, symmetrisch geordnet u. s. w. Unreinlichkeit oder was er dafür hielt, war ihm an ihm selbst wie an Andern ein Abscheu. Er bemerkte fast jedes Stäubchen auf unsern Kleidern, und als er auf meiner Halskrause einige Körner Schnupftabak sah, machte er mich darauf mit Unwillen aufmerksam, mir hastig andeutend, daß ich diese garstigen Dinge wegwischen möge. —

Brachte der fast ununterbrochene Umgang mit den Vielen, die sich den ganzen Tag über zu Kaspar hindrängten, den nicht zu verkennenden Gewinn, daß er auf kurzem Weg mit vielerlei Dingen und Worten bekannt wurde, und bald im Verstehen und Sprechen verhältnißmäßig Fortschritte machte, so war doch offenbar das Allerlei von Menschen, deren Massen Kaspar Hauser preisgegeben war, nicht wohl geeignet, eine naturgemäße Entwickelung dieses verwahrlosten Jünglings zu fördern. Wohl mochte keine Stunde des Tags vergehen, die ihm nicht von dieser oder jener Seite her etwas Neues zugeführt hätte. Was ihm aber auf diese Weise zukam, konnte doch nicht zum kleinsten Ganzen sich gestalten; alles Zusammengenommene häufte sich nur als ein ungeordnetes, zerstreutes, buntes Allerlei von hundert und tausend Halb- und Viertels-Vorstellungen und Gedanken-Bruchstücken auf- und nebeneinander. Wurde so die leere Tafel seiner Seele bald genug beschrieben, so wurde sie doch auch wohl

Digitized by Google

zugleich nur zu bald mit zum Theil sogar nichtswürdigen Dingen überfüllt, entstellt und verwirrt. Der ungewohnte Eindruck des Lichts und der freien Luft; das befremdende, meistens auch schmerzerregende Mancherlei, welches unaufhörlich zu gleicher Zeit auf alle seine Sinne einströmte; die Kraftanstrengung, womit seine wissensdurstige Seele sich aus sich selbst gleichsam herauszuarbeiten strebte, alles Neue, was sich ihr bot, — Alles war ihm neu — zu erfassen, zu umklammern und heishungrig gleichsam in sich hineinzuschlingen sich abarbeitete; dieses alles war mehr, als ein schwächlicher Körper und ein zartes, beständig gereiztes und überreiztes Nervensystem ertragen konnte. Ich brachte von meinem Besuch bei Kaspar am 11. Juli die Ueberzeugung mit mir zurück, welche ich auch am gehörigen Ort geltend zu machen suchte, daß Kaspar Hauser entweder an einem Nervenfieber sterben, oder in Wahnsinn oder Blödsinn untergehen müsse, wenn nicht bald seine Lage geändert werde. Nach wenigen Tagen gingen meine Besorgnisse zum großen Theil in Erfüllung. Kaspar wurde krank, wenigstens so kränklich, daß eine gefährliche Krankheit zu befürchten stand. Sein Arzt, Dr. Osterhausen, äußert sich in seinem deshalb dem Stadtmagistrat erstatteten, berichtlichen Gutachten über Hausers damaligen Gesundheitszustand, wie folgt:

„Die mannichfaltigen Eindrücke, welche den bisher in einem Kerker lebendig begrabenen, von aller Welt abgeschiedenen, sich selbst überlassenen Kaspar Hauser ringsum bestürmten, als er mit einem Male in die Welt und unter die Menschen hineingeworfen wurde, und welche nicht einzeln, sondern in Masse auf

Digitized by Google

ihn einwirkten, die verschiedenartigsten Eindrücke der freien Luft, des Lichts, der ihn umgebenden Gegenstände, die ihm alle neu waren, dann das Erwachen seines geistigen Ichs, seine aufgeregte Lern- und Wißbegierde, seine veränderte Lebensweise u. s. w., alle diese Eindrücke mußten ihn nothwendig gewaltsam erschüttern und endlich, zumal bei seinem so sehr empfindlichen Nervensystem, seiner Gesundheit nachtheilig werden. — Ich fand ihn, als ich ihn wieder sah, ganz verändert. Er war traurig, sehr niedergeschlagen und ermattet. Die Reizbarkeit seiner Nerven war krankhaft erhöht. Seine Gesichtsmuskeln zuckten beständig. Seine Hände zitterten so sehr, daß er kaum etwas halten konnte. Seine Augen waren entzündet, konnten das Licht nicht vertragen und schmerzten ihn bedeutend, wenn er lesen oder einen Gegenstand aufmerksam betrachten wollte. Sein Gehör war so empfindlich, daß schon jedes laute Sprechen ihm heftige Schmerzen verursachte, und er daher die Musik, die er so leidenschaftlich liebte, nicht mehr hören konnte. Er hatte Mangel an Eßlust, mangelhaften, erschwerten Stuhlgang, klagte über Beschwerden im Unterleibe, und fühlte sich durchaus unbehaglich. — Ich war nicht wenig wegen seines Zustandes besorgt, da es nicht möglich war, ihm mit Arzneien beizukommen; theils weil er einen unbezwingbaren Abscheu vor Allem, Wasser und Brod ausgenommen, hatte, theils weil, wenn er auch welche hätte nehmen können, zu befürchten war, es möchte selbst das indifferenteste Mittel zu heftig auf seine so sehr gereizten Nerven einwirken u. s. w.“

Kaspar Hauser wurde deshalb am 18. Juli aus seiner Wohnung auf dem Thurm erlöst, und dem an

Geist und Herz gleich vorzüglichen Gymnasial-Professor, Herrn Daumer, der sich bisher schon der Unterweisung und Bildung dieses Menschen väterlich angenommen hatte, zur Erziehung und häuslichen Pflege übergeben. Er fand in der Familie dieses Mannes — einer würdigen Mutter und der Schwester seines Erziehers — gewissermaßen den Ersatz für diejenigen Wesen, die ihm die Natur gegeben und Menschenbosheit genommen hatte.

Auf den großen Andrang der Neugierigen, denen Kaspar Hauser bisher im Thurm preisgegeben war, mag man aus dem einzigen Umstand den Schluß ziehen, daß der Magistrat zu Nürnberg, sobald Kaspar dem Professor Daumer übergeben war, sich veranlaßt sah, am 19. Juli in öffentlichen Blättern folgendes Publicandum zu erlassen:

„Vom Magistrat der Stadt Nürnberg ist der heimathlose Kaspar Hauser zur gehörigen Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Kräfte einem besondern, hiezu geeigneten Lehrer übergeben worden. Damit aber beide hierin keine Störung erleiden, und dem Kaspar die ihm in jeder Beziehung höchst nöthige Ruhe zu Theil und erhalten werde, ist der Erzieher angewiesen worden, keine Besuche bei Hauser mehr zuzulassen, und das gesammte Publikum wird daher hiermit ebenfalls angewiesen, sich derselben gänzlich zu enthalten, und sich dadurch der Wegweisung zu erheben, welche im Falle der Zudringlichkeit mit polizeilicher Hülfe erfolgen müßte.“

Kaspar Hauser bekam zuerst bei Professor Daumer

ſtatt ſeines Strohlagers auf dem Thurm zur Schlafſtätte ein ordentliches Bett, was ihm ganz außerordentlich behagte. Oefters äußerte er: das Bett ſey das einzige Angenehme, das ihm noch auf dieſer Welt vorgekommen; alles übrige ſey gar ſchlecht.

Er hatte in der erſten Nacht, die er in dieſem Bette zubrachte, auch ſeinen erſten Traum, der damit zuſammenhieng, daß ſich in dieſer Nacht die Krankheit, in die er damals verfallen war, zur Beſſerung entſchied.

Herrn Bürgermeiſters Binder Gemahlin, zu der er eine ganz vorzügliche Zuneigung hatte, ſey, erzählte er, an ſein Bett gekommen, und habe ihn gefragt, wie er ſich befinde. Auf die Antwort: ſein Kopfſchmerz ſey noch nicht vergangen, habe ſie ihm entgegnet, er ſolle nur Geduld haben, es werde ſchon beſſer werden, habe ihm die Hand gereicht, ihn gegrüßt und ſich entfernt. Hierauf habe ſich etwas vom Kopf herab in die untern Theile ſeines Körpers geſenkt, der Kopfſchmerz ſey vergangen, und vor Freude habe er ſehr gelacht. Frau Bürgermeiſterin, behauptete er nun feſt, habe in der Nacht ſeinen Kopfſchmerz abgenommen.

Man ſuchte ihn davon zu überzeugen, daß dieſer Vorfall ein Spiel der Einbildungskraft geweſen, aber vergebens, er wiſſe es gewiß, daß Frau Bürgermeiſterin, ſagte er, bei ihm geweſen, er habe ihr ja die Hand gegeben, und ſie ſagte: Adieu, Kaspar!

Auch als die Dame ſelbſt erſchien, und jene Ausſagen beſtätigte, glaubte er ihr nicht, drückte ſich auch zuweilen mit komiſchem Widerſpruche ſo aus: er müſſe

Digitized by Google

freilich glauben, was ihm Herr Bürgermeister und Frau Bürgermeisterin sagen, aber er wisse es doch zu gewiß, daß Sie bei ihm gewesen.

Eine der schwersten Aufgaben war es, ihn an ordentliche Kost zu gewöhnen, was nur langsam und mit vieler Mühe und Vorsicht gelang. Am früheſten verstand er sich zur Wassersuppe, die ihm täglich mehr behagte, weshalb er meinte, sie werde täglich besser zubereitet, und zuweilen fragte, warum man sie ihm denn nicht gleich anfangs so gut gemacht habe? Auch Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und was sonst mit dem Brod Aehnlichkeit hat, sagte ihm zu. Indem man ihm erst einzelne Tropfen Fleischbrühe unter seine Wassersuppe mischte, dann wenige, stark ausgekochte Fleischfasern ihn zu seinem Brode essen ließ, und diese Gaben mit Vorsicht nach und nach steigerte, gewöhnte man ihn allmählig an Fleischspeisen. —

Für die Schönheiten der Natur hatte er fast gar keinen Sinn. Die Natur schien ihn nur in so weit anzusprechen, als sie seine Neugier beschäftigte, und ihm zu der Frage Anlaß gab: wer dieses oder jenes Ding gemacht habe? — Als er zum erstenmal einen Regenbogen sah, bezeigte er zwar daran in den ersten Augenblicken sein Wohlgefallen, wendete sich aber doch kurz darauf wieder von diesem Anblick ab, indem die Frage: wer dieses Ding gemacht habe? ihm weit mehr als die Herrlichkeit der Erscheinung selbst am Herzen lag.

Ein Anblick machte jedoch hievon eine merkwürdige Ausnahme und wurde ein großes, ihm unvergeßliches Ereigniß seines mehr und mehr sich entfaltenden geistigen Lebens. Es war im Monate August 1829, als

Digitized by Google

ihm an einem schönen heitern Sommerabend sein Lehrer zum erstenmal den gestirnten Himmel zeigte. Sein Erstaunen und Entzücken überstieg jede mögliche Schilderung. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer wieder zu diesem Anblick zurück, faßte dabei die verschiedenen Sterngruppen richtig ins Auge, und bemerkte die ausgezeichneten hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. „Das," rief er aus, „das ist aber doch das Schönste, was ich noch auf der Welt gesehen habe. Wer aber hat die vielen schönen Lichter da hinaufgestellt? wer zündet sie an? wer löscht sie wieder aus?" Als man ihm sagte, daß sie wie die Sonne, die er schon kenne, immer fortleuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er von neuem, wer sie denn oben hinaufgesetzt habe, daß sie immer fortbrennten? Endlich verfiel er, indem er gesenkten Kopfes unbeweglich mit starren Augen da stand, in tiefes, ernstes Nachdenken. Als er wieder zu sich kam, war sein Entzücken in Schwermuth übergegangen. Er ließ sich zitternd auf einen Stuhl nieder und fragte, warum jener böse Mann ihn doch nur immer eingesperrt gehalten, und von allen diesen schönen Sachen ihm gar nichts gezeigt habe? er (Kaspar) habe doch nichts böses gethan. Er brach hierauf in ein langes, schwer zu stillendes Weinen aus, und sagte, man möge nun auch einmal den Mann, bei dem er immer gewesen, auf ein Paar Tage einsperren, damit er wisse, wie hart dieses sey. Vor diesem großen Himmelsschauspiele hatte Kaspar noch nie Unwillen gegen jenen Mann geäußert, noch weniger von einer Bestrafung desselben etwas wissen wollen. Nur die Müdigkeit und der Schlummer vermochten seine Empfindungen zur Ruhe zu bringen;

Digitized by Google

er schlief — was vorher noch nie geschehen war — erst gegen 11 Uhr ein.

Ueberhaupt begann er erst in Daumers Familie, wie es schien, über sein Schicksal nachzudenken, und was dieses ihm vorenthalten und genommen, mehr und mehr zu erkennen und schmerzlich zu empfinden. Erst hier wurde ihm die Vorstellung von Familie, von Verwandtschaft, von Freundschaft, von dem menschlichen Verhältniß zwischen Aeltern, Kindern und Geschwistern nahe gebracht, erst hier erhielten die Namen: Mutter, Schwester, Bruder, für ihn eine Bedeutung, indem er sah, wie Mutter, Schwester, Bruder durch gegenseitige Liebe verbunden für einander sorgten, und sich wechselseitig zu Gefallen lebten. Er wollte erklärt haben, was denn eigentlich Mutter sey? was Bruder? was Schwester? Man suchte ihn so gut als möglich durch eine schickliche Antwort zu befriedigen. Bald darauf fand man ihn auf seinem Stuhle sitzend mit Thränen in den Augen, und wie es schien, in tiefe Betrachtungen versunken. Als er gefragt wurde, was er denn wieder habe? antwortete er weinend: „er habe darüber nachgedacht, warum denn Er nicht auch eine Mutter, einen Bruder und eine Schwester habe? denn dies sey doch gar zu schön.“ —

Im Daumerschen Hause hatten sich erst seine dunklen Begriffe von der Menschheit, Gottheit und andern Naturbeschaffenheiten entwickelt, indem sich die Mutter des Herrn Professors, eine sehr würdige Frau, und seine ziemlich gebildete Schwester sehr viel mit Kaspar abgegeben, und ihm über alles dieses sehr viele Begriffe beigebracht hatten. Als er einige Zeit in diesem Hause

Digitized by Google

war, und mehrere herausgegebene Bücher, die über ihn und seine Schicksale geschrieben waren, gelesen und alle die Letzteren als unrichtig anerkannte, so äußerte er sich gegen Jedermann: „Die Herren wissen alle nichts, ich will selbst meine Lebensgeschichte schreiben.“

Hausers Gesundheit besserte sich immer mehr; er lernte sehr fleißig lesen und schreiben, und machte überhaupt Fortschritte in mehreren Kenntnissen. Alle seine freien Stunden verwendete er zur Aufsetzung seiner Lebensbeschreibung, welche wir nachfolgend wörtlich mittheilen werden, und woraus zu ersehen ist, wie kindlich und unerfahren er sich ausdrückte. Einen Beweis hievon geben auch schon folgende Reime, die er im Frühlinge des Jahres 1829 an einem Tage, an welchem er sich vorzüglich wohl befand und einer heitern Zukunft entgegen sah, niederschrieb, und welche noch ganz in seiner ersten natürlichen Sprache verfaßt sind:

„Mein erstes Jahr begrüß ich heut
Und denk und liebe hocherfreut,
Von vieler Noth und Last gedrückt,
Von heute an genieß ich, was mein Herz entzückt
Und fühl auch jetzt mich neu beglückt.

In meinem ersten Jahre stehe ich nun,
Da giebts erstaunlich viel zu thun,
Zum Schreiben und zum Mahlen,
Zum Rechnen oft mit Zahlen.

Gott wollte, daß ich sehe, wie's in der Welt hergeht,
Und zu lesen, was in den Büchern steht,
Und anzubauen mein Gartenbeet.
Gott wird die Kraft mir geben in den Jugendtagen,
Um die Klugen auszufragen.

Jetzt muß ich mich vorbereiten,
Täglich fortzuschreiten;
Ein Schritt ist nicht gar viel,
Doch führt er mich noch zu mein erwünschten Ziel.

Diese seine Aeußerung hat alle die Verfolgungen, die ihm nachher widerfuhren, nach sich gezogen, wie auch den verfehlten Mordversuch, weil man vermuthete, daß er sich wirklich noch etwas aus seinen früheren Lebensverhältnissen erinnere, und dadurch zum Aufdecken dieser Geheimnisse einige Spur gefunden werden könnte.

Kaspars Verfolger hätten wohl keine Ursache gehabt, sich so zu ängstigen, daß der unglückliche Jüngling etwas schreiben könnte, was ihnen nachtheilig wäre; denn er hatte keine weiteren Erinnerungen, als von der Zeit her, wo er im Gefängnisse gesessen, und den Weg mit dem Manne nach Nürnberg gemacht hatte, welches sich hier nach folgenden Aufsätzen seiner Lebensbeschreibung ergibt.

Lebensbeschreibung.

(Von Kaspar Hauser eigenhändig geschrieben.)

Diese Lebensbeschreibung von meinem vorigen Zustande habe ich nach meiner Erinnerung geschrieben:

Das Gefängniß, in dem ich bis zu meiner Befreiung leben mußte, war ohngefähr 6 bis 7 Schuh lang, 4 breit und 5 hoch. An der Vorderseite waren zwei kleine Fenster mit Holz verschlichtet, welches ganz schwarz aussah. Auf dem Boden war Stroh gelegt, worauf ich zu sitzen und zu schlafen pflegte. Meine Füsse waren von den Knieen an mit einer Decke bedeckt.

Digitized by Google

Neben meinem Lager auf der linken Seite war im Erdboden ein Loch, worin ein Topf angebracht war; es war auch ein Deckel darüber, den ich wegschieben mußte, und immer wieder darüber deckte. Die Kleider, die ich im Gefängniß getragen habe, waren ein Hemd, kurze Hosen, in denen aber das Hintertheil fehlte, daß ich meine Nothdurft verrichten konnte, weil ich die Hosen nicht ausziehen konnte; den Hosenträger hatte ich auf dem bloßen Leibe, das Hemd war darüber. Meine Nahrungsmittel waren nichts anders als Wasser und Brod, an Wasser hatte ich zuweilen Mangel, Brod war immer genug da. Ich hatte zwei hölzerne Pferde und einen Hund, mit denen ich mich immer unterhalten habe; ich hatte Bänder von roth und blauer Farbe, damit putzte ich die Pferde und den Hund, aber manchmal fielen sie herunter, weil ich sie nicht binden konnte. Wenn ich erwachte, lag das Stück Brod neben mir und ein Krüglein Wasser; zuerst griff ich nach dem Wasser, um meinen Durst zu stillen, dann aß ich Brod, hierauf nahm ich die Pferde und putzte sie eine Zeit lang, dann nahm ich den Hund; war ich mit diesem fertig, so trank ich das übrige Wasser aus, und nahm nochmal die Pferde, that wieder alle Bänder herunter, und putzte sie von Neuem, und machte es eine Zeit lang so fort. Dann aß ich Brod, ich wollte auch trinken, aber es war kein Wasser mehr darin, da nahm ich den Hund, und wollte ihn putzen wie die Pferde, aber ich konnte ihn nicht mehr fertig bringen, weil mein Mund zu trocken war, ich nahm sehr oft das Krüglein in die Hand, und hielt es lange an den Mund, aber es ging niemals Wasser heraus, ich stellte es immer wieder hin, und wartete eine Zeit

Digitized by Google

lang, ob nicht bald ein Wasser kommt, weil ich nicht wußte, daß mir das Wasser gebracht werden mußte; ich hatte ja keinen Begriff, daß außer mir noch Jemand seyn könnte. Wenn ich eine Zeitlang gewartet hatte, und es ist kein Wasser gekommen, dann legte ich mich rückwärts und schlief ein. Ich erwachte wieder, da ist mein Erstes gewesen, nach dem Wasser zu langen, und so oft ich erwachte, war ein Wasser in dem Krüglein und auch ein Brod da.

Das Wasser trank ich beinahe immer aus, dann war mir aber sehr wohl, ich nahm die Pferde und machte es gerade wieder so, wie ich es schon erzählte. Gewöhnlich fand ich das Wasser recht gut, aber manchmal war es nicht so gut, und wenn ich getrunken hatte, verlor ich alle Munterkeit, aß nicht mehr, und spielte auch nicht, sondern schlief ein.

Wenn ich erwachte, war's einmal so hell als das anderemal; ich habe niemals eine solche Tageshelle gesehen als in der ich jetzt lebe. Als das erstemal der Mann zu mir kam, stellte er einen ganz niedrigen Stuhl vor mich hin, legte ein Stück Papier und einen Bleistift darauf, dann nahm er meine Hand, gab mir den Bleistift in die Hand, drückte mir die Finger zusammen, und schrieb mir etwas vor. Dieses zeigte er mir sieben- oder achtmal, es gefiel mir sehr wohl, weil es schwarz und weiß aussah, er ließ meine Hand frei, ließ mich allein schreiben, ich schrieb fort und machte es nach, wie er es mir vorgezeigt hatte und wiederholte dieses öfter u. s. w., mir kam kein Gedanke, warum meine Hand alle Festigkeit verlor. In dieser Zeit kann der Mann hinter mir gewesen seyn, und mir

Digitized by Google

zugesehen haben, ob ich es nachmachen kann oder nicht, ich hörte ihn nicht kommen, auch nicht fortgehen. Ich schrieb eine Zeit lang so fort, und bemerkte gleich, daß meine Buchstaben den vorgezeichneten nicht ähnlich sind, ich ließ aber nicht eher nach, bis ich die Aehnlichkeit erreichte. Dann wollte ich wieder trinken, weil ich vor dem Eifer meinen Durst gar nicht so bemerkte, aß ein wenig Brod, nahm die Pferde, putzte sie wieder so, wie ich oben erzählte. Aber ich konnte sie nicht so leicht putzen als zuerst, weil mich der Stuhl hinderte, der vor mir über meinen Beinen stand; ich machte mir viel mehr Anstrengung, weil die Pferde neben dem Stuhl standen, und ich hatte nicht so viel Verstand, daß ich den Stuhl weggethan oder die Pferde auf den Stuhl gestellt hätte. Da hatte ich viel mehr Durst bekommen, und hatte kein Wasser mehr, sodann schlief ich ein. Als ich erwachte, stand der Stuhl noch über meinen Füssen; mein Erstes ist immer gewesen, nach dem Wasser zu langen, darauf aß ich ein Brod, schrieb sodann eine Zeit lang, nahm die Pferde und den Hund; als ich fertig war, trank ich mein weniges Wasser aus, aß ein wenig Brod. Dieses wiederholte ich.

Ob ich mit dem Tag erwachte, kann ich nicht angeben, weil ich keinen Begriff von Tag und Nacht hatte. Ich kann auch nicht sagen, wie lang ich schlief, nach meiner jetzigen Vermuthung ziemlich lang, mein Spiel währte immer, so viel ich jetzt bestimmen kann, höchstens 4 Stunden. Wie der Mann mir das Schreiben zeigte, sagte er kein Wort zu mir, sondern nahm meine Hand und schrieb mir vor: als er mich bei der Hand nahm, kam mir's nicht in Gedanken, mich um-

Digitized by Google

zuſehen, um den Mann zu erkennen; ich hatte ja nicht gewußt, daß es eine ſolche Geſtalt gibt, wie ich bin. Der Mann kam zum zweitenmal, brachte ein Büchlein mit, legte es vor mich aufgeſchlagen auf den Stuhl, nahm meine Hand, und fing zu ſprechen an, er deutete auf die Pferde hin, und ſagte leiſe: „Roß“ etlichemal nacheinander; als ich dieſes hörte, horchte ich lang, ich hörte immer das nämliche; dann kam mir's in Gedanken, ich ſollte es auch ſo machen, ich ſagte auch die nämlichen Worte, nahm ein Bändchen mit der linken Hand, und ſagte nochmal Roß, weil ich mit der rechten Hand, die mir der Mann hielt, nicht hinlangen konnte; dann ſagte er etlichemal: „dieſes merken“ und legte meine Hand auf's Büchlein hin, und zugleich auf die Pferde, und fuhr mit hin und wieder, welches mir ſehr wohl gefiel, er ſagte dabei: dieſes nachſagen, dann bekommſt du ſolche ſchöne Roß vom Vater. Dieſe Worte ſagte er mir etlichemal vor, ich ſagte es nicht nach, und horchte ſehr lange, und da ich immer dieſelben Worte hörte, fing ich's wieder zum Nachſprechen an; er ſagte es vielleicht noch ſieben- oder achtmal vor, dann konnte ich's ein wenig deutlicher nachſprechen; wie ich es deutlicher nachſprechen konnte, deutete er nochmal auf die Pferde hin, fuhr wieder ſo hin und wieder und ſagte: „dieß merken, den Roß vorſagen, dann darfſt du auch ſo fahren,“ dieſes gefiel mir am allerbeſten. Jetzt war meine Hand frei, und das Büchlein lag auf dem Stuhl; ich ſah immer auf das Büchlein hin, weil es mir ſo wohl gefiel, da es gerade ſo ausſah wie mein Papier, worauf ich geſchrieben hatte; ich ſagte es noch etlichemal für mich allein, fuhr dann mit den Pferden anfangs ganz lang-

Digitized by Google

ſam ohne Geräuſch, wie mir's der Mann gezeigt hatte; ſagte auch die Worte zu den Pferden, dabei wurde ich ſehr durſtig, müde und ſchläferig, und wenn ich kein Waſſer mehr hatte, legte ich mich rückwärts und ſchlief ein. Als ich erwachte, lag mein Büchlein noch auf dem Stuhl. Dieſes ſah ich nicht eher, als bis ich das Waſſer getrunken hatte, dann ſchrieb ich, putzte die Pferde und den Hund; nachher gings über das Büchlein, und ſagte die Worte, die mir der Mann gelehrt hat, und deutete gerade ſo auf die Pferde, und ſagte auch dieſe Worte: „dieſes merken, du ſchöne Roß vom Vater bekommſt," dann deutete ich in's Büchlein hin, und wiederholte es nochmal, nachdem fuhr ich ſo hin und wieder, fuhr aber ſo ſtark, daß es mir ſelber wehe that. Da kam der Mann mit einem Stock, ſchlug mich auf den Arm, welches mir ſehr wehe that, und weinte; ich war von dieſer Zeit an ſehr ſtille, und fuhr nicht mehr mit den Pferden. Nachdem ich lange geweint habe, wollte ich trinken, ich hatte kein Waſſer, aß mein weniges Brod und ſchlief ein. Als ich erwachte, ſaß ich auf, und trank mein Waſſer, dann legte ich die Bänder ganz leiſe hin auf die Pferde, wie der Mann es mir gezeigt hatte, und ſagte jene gemerkten Worte zu den Pferden, ſchrieb wieder, nachdem ich auch eine Zeit lang in das Büchlein dieſelben Worte ſprach, nahm das Krüglein, trank mein weniges Waſſer aus, ich ſpielte noch eine Zeit lang, ich wurde ſehr müde und ſchläfrig und ſchlief ein. Ich werde noch etlichemal erwacht ſeyn, vielleicht noch vier- oder fünfmal, bis mich der Mann forttrug. In der Nacht, in welcher der Mann kam, ſchlief ich recht gut, wie ich erwachte, war ich ſchon angezogen bis auf die Stiefel,

Digitized by Google

die zog er mir an, setzte mir einen Hut auf, hob mich in die Höhe, und legte mich an die Wand, nahm meine beiden Arme und legte sie um den Hals. Als er mich aus dem Gefängniß trug, mußte er sich bücken, und es ging einen kleinen Berg hinauf, vielleicht war's eine Treppe, dann ging es ein Stück weit eben fort; ich fühlte schon große Schmerzen, und fing an zu weinen; jetzt kam ein großer Berg, als ich ein Stück weit hinauf kam, sagte der Mann, du mußt gleich zu weinen aufhören, sonst bekommst du keine Roß. Ich gehorchte ihm, er trug mich noch ein Stück weit, ich schlief ein. Wie ich erwachte, lag ich auf der Erde mit dem Angesicht dem Boden zugewendet. Ich bewegte mich mit dem Kopfe, vielleicht sah der Mann, daß ich erwacht war, er hob mich auf, nahm mich unter den beiden Armen, und lehrte mich das Gehen. Und wie ich zu gehen anfangen sollte, schob er mit seinen Füssen die meinigen fort, um mir begreiflich zu machen, wie ich's machen sollte. Ich werde etliche Schritte weit gegangen seyn, da fing ich zu weinen an, ich fühlte schon sehr viele Schmerzen an den Füssen, der Mann sagte, „du mußt gleich aufhören zu weinen, sonst bekommst du kein Roß,"

Ich sagte „Roß," womit ich wollte, daß ich bald heim zu meinen Rossen käme, der Mann sagte mir, du mußt das Gehen recht lernen und merken, du mußt auch ein solcher Reuter werden, wie dein Vater ist. Er plagte mich noch immer mit dem Gehen; ich fing an zu weinen, weil mir die Füsse sehr wehe thaten. Er sagte nochmal jene Worte: „du mußt gleich zu weinen aufhören, sonst u. s. w., wenn er vorher diese Worte

Digitized by Google

gesagt hatte, hörte ich immer gleich zu weinen auf; dießmal aber nicht, weil mir die Füsse sehr wehe gethan haben; worauf er mich mit dem Angesicht auf den Boden hinlegte, und ich werde eine Zeit lang gelegen seyn, bis ich einschlief. Da ich wieder erwachte, hob er mich in die Höhe und sagte, ich sollte das Gehen recht lernen, dann bekommst du schöne Roße, er schleppte mich gerade wieder so fort wie das erstemal. Ehe der Mann auf dem Wege mir vorzusprechen anfing, legte er mich sehr oft auf die Erde hin, weil ich immer gleich ermüdet war.

Jetzt fing er an, mir vorzusprechen:

„Ich möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is.“

Diese Worte wiederholte er sehr oft, bis ich dieselben recht deutlich nachsprechen konnte.

Ich fing an zu weinen, weil mir die Füsse und der Kopf, besonders aber die Augen schrecklich wehe thaten, ich sagte: „Roß“ womit ich andeuten wollte, man sollte mich heim zu meinen Rossen führen.

Der Mann verstand, was ich damit sagen wollte, und sagte: „Bald bekommst du schöne Roß vom Vater;“ ich fing an zu weinen, er legte mich wieder auf's Gesicht, ich weinte noch immer fort, er sagte: du mußt gleich zu weinen aufhören, sonst bekommst du keine schöne Roß, und legte mir etwas Weiches unter das Gesicht, und ich hörte zu weinen auf und schlief ein. Da ich wieder erwacht bin, hob er mich auf, schleppte mich fort, und mußte mir noch immer meine Füsse mit den seinigen fortschieben, ich konnte noch nicht

die Füsse allein bewegen. Wenn er mit mir höchstens 20 Schritte weit gegangen war, fing ich jedesmal zu weinen an, und sagte: „I möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is.“ Dann sagte der Mann: „wenn du nicht zu weinen aufhörst, so bekommst du keine Roß.“ Nun hörte ich eine Zeit lang auf, weil ich meinte, dann würde ich bald zu meinen Rossen heimkommen, ich glaube, es hatte keine sechs Schritte gewährt, so fing ich schon wieder zu weinen an; er legte mich nieder, und so oft er mich ausruhen ließ, schlief ich aus Müdigkeit ein. Ich erwachte wieder, er hob mich auf und schleppte mich fort, er sagte mir die Worte: „I möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is“ noch sehr oft vor. Vielleicht sind wir sechs bis acht Schritte weit gegangen, fing es zu regnen an, ich wurde ganz naß, es fing mich sehr stark zu frieren an, ich weinte, weil ich immer mehr Schmerzen fühlte; er legte mich auf die Erde hin in nassen Kleidern, es fror mich sehr, ich konnte nicht einschlafen, weinte eine Zeit lang fort, dann legte er mir wieder etwas Weiches unter das Gesicht, und ich schlief unter den größten Schmerzen ein. Wie ich wieder erwacht bin, waren die größten Schmerzen vorüber, er hob mich auf, schleppte mich fort, ich hatte schon so viele Begriffe vom Gehen, daß ich die Füsse selber aufgehoben und bewegt habe. Dann sagte der Mann, ich sollte nur das Gehen merken, „dann bekommst du recht schöne Roß von deinem Vater,“ und sagte auch jene Worte: „du mußt auch recht auf den Boden sehen,“ worauf er mir zugleich immer den Kopf neigte, und sagte: „wenn du dieses recht gut so machen kannst, so bekommst du die Roß.“ Ich sah ohnedieß niemals

Digitized by Google

in die Höhe, weil mir die Augen schrecklich wehe thaten, er hätte es mir gar nicht zu sagen braucheu, aber desto mehr sah ich auf den Boden. Ich fing an zu weinen, er legte mich wieder auf das Gesicht, ich weinte noch immer fort; er legte mir etwas Weiches unter das Gesicht und ich hörte auf zu weinen und schlief ein. Als ich wieder erwachte, da sagte ich: „Roß," er hob mich auf, schleppte mich fort, ich sagte nochmal jenes Wort, womit ich mich ausgedrückt habe, er solle mich heim zu meinen Rossen führen, und nicht mehr so wehe thun. Er führte mich wieder fort, ich bekam immer mehr Schmerzen. Dann wurde es auf einmal Nacht (hier befiel Hauser eine Ohnmacht, die er für Nacht hielt, was noch später sich in Nürnberg ereignete), ich weiß es mich nicht zu erinnern, daß er mich niederlegte, aber wie es wieder hell gewesen ist, lag ich auf der Erde, ich sagte: „Roß ham," damit wollte ich sagen, warum thun mir die Augen und der Kopf so wehe, und bekomme so lange mein Roß nicht. Er hob mich in die Höhe und reichte mir Wasser dar, ich trank recht viel, und dieses hat mich ganz erquickt; ich hätte schon eher Durst gehabt, aber ich konnte kein Wasser verlangen, weil ich nicht wußte, daß mir der Mann Wasser geben könne. Wie ich das Wasser getrunken hatte, waren meine Schmerzen viel leichter. Dann schleppte er mich wieder fort, ich konnte auch etwas schneller gehen, so daß nach meiner Meinung es nicht mehr so langsam ging als anfangs, aber dem Mann muß es doch noch zu langsam gegangen seyn, weil er dennoch immer mit seinen Füssen nachschob. Als ich eine Zeit lang gegangen war, kamen wieder sehr viele Schmerzen, ich fing zu weinen an und sagte:

„Roß ham.“ Er tröstete mich: „Jetzt kommst du bald zu deinem Vater,“ ich glaube, er ließ mich ein wenig freier gehen, um zu probiren, ob ich auch allein gehen könne; aber ich glaube, daß ich hingefallen seyn würde, weil ich die Füsse nicht mehr vorwärts bringen konnte, und auf beiden Seiten empfand ich einen plötzlichen Schmerz, der wahrscheinlich daher rührte, daß mich der Mann geschwind ergriff, als ich hinfallen wollte. Ich fing an zu weinen, er legte mich nieder, und sagte jene Drohung, ich hörte auf und schlief endlich ein. Als ich erwachte, war mein erstes Wort: „Roß ham, I möcht a schäna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is.“ Er hob mich auf, führte mich fort, ich glaube, daß das Gehen viel besser gegangen seyn muß, weil ich manchmal gar keine Schmerzen unter den beiden Armen fühlte. Ich werde eine Zeit lang gegangen seyn, so fing es wieder zu regnen an, daß ich ganz naß wurde, und sehr viel von der Kälte litt. Ich weinte, er sagte diese Worte etlichemal nacheinander: „habens dich angeschüttet?“ ich fing sie an nachzusprechen, womit ich sagen wollte, es thut mir Alles sehr wehe. Er legte mich auf den Boden hin, und ich konnte nicht gleich einschlafen, weil die Kleider ganz naß waren, und ich sehr viele Schwerzen hatte, er legte mir etwas Weiches unter das Gesicht, und endlich schlief ich ein. Wie ich erwachte, hob er mich auf, schleppte mich fort, ich empfand noch sehr viele Schmerzen, weil ich ganz naß war, es fror mich auch sehr. Er sprach mir jene Worte immer vor; ich konnte keines nachsprechen, über das lange Vorsprechen gab ich ihm zur Antwort: „Roß ham“ u. s. w., wollte ich sagen, warum ich denn es jetzt immer mit den Füssen so machen

Digitized by Google

muß, welches mir sehr wehe thut. Er sagte: „das Gehen mußt du recht merken.“ Er führte mich fort eine Zeit lang, ich fühlte immer mehr Schmerzen, und es wurde auf einmal Nacht, und ich fühlte mich ganz unbewußt.

Und wenn ich erwacht bin, sah ich mich auf dem Boden liegend, und war wieder so hell, als es vor der Nacht gewesen ist, er setzte mich auf, reichte mir Wasser dar, welches ich sehr begierig trank, nachdem wurde mir sehr leicht; ich glaubte, es sind die Hälfte der Schmerzen weg. Er gab mir auch Brod, aber ich aß sehr wenig, weil ich keinen Hunger hatte, oder vielleicht konnte ich vor Schmerzen keines essen, das Wasser, welches er mir nochmals reichte, erquickte mich ganz besonders. Jetzt hob er mich auf, führte mich fort, ich konnte viel leichter gehen, ich hatte es nicht mehr so nöthig auf dem Mann seinem Arm zu liegen. Der Mann lobte mich, „weil du so gehen gelernt hast, so bekommst du jetzt bald schöne Roß.“ Ich konnte ununterbrochen ohngefähr 40 bis 50 Schritte gehen, welches mir vorher nicht möglich war. Ich fing jene gemerkten Worte an zu sprechen, wodurch ich immer meine Ermüdung und Schmerzen ausdrücken wollte; er legte mich nach diesen Worten sogleich auf die Erde hin; ich war sehr müde und schläfrig, und schlief sogleich ein. Da ich erwacht bin, hob er mich auf, nahm mich das erstemal unter einem Arm, schleppte mich fort und sprach immer fort die nämlichen Worte, bis ich sie recht gemerkt und deutlich nachsprechen konnte. Er legte mich noch etlichemal nieder, um mich ausruhen zu lasser, bis er mir die Kleider wechselte. Er setzte

mich auf die Erde hin, ohne daß ich es verlangt hatte, zog mir meine Kleider aus, legte mir andere an, in denen ich in die Stadt Nürnberg kam. Während er mir die Kleider auszog und diese anzog, war er hinter mir, er langte nur vor. Als ich angezogen war, hob er mich auf, wollte mich wieder fortführen, aber ich fing an zu weinen, und sagte jene gemerkten Worte, womit ich sagen wollte, ich kann nicht mehr gehen, ich bin sehr müde, es thun mir auch die Füsse so wehe. Hierauf reichte er mir Wasser, welches mich so sehr erquickte, welches ich nicht beschreiben kann; er hob mich ganz in die Höhe und führte mich fort, und sagte mir immer dieselben Worte vor, bis ich sie recht deutlich aussprechen konnte. Dann probirte er auch, ob ich noch nicht allein gehen kann, er ließ mich frei und allein und hielt mich nur hinten am Jäckchen. Aber ich würde doch noch etlichemal hingefallen seyn, denn ich konnte einigemal meine Füsse nicht mehr vorwärts bringen, und fühlte einen starken Schmerzen an beiden Seiten. Ich fing an zu weinen, und sagte die gemerkten Worte, womit ich sagen wollte, er solle mir nicht so wehe thun. Er tröstete mich wie immer, und legte mich gleich nieder und ich schlief sogleich ein. Als ich erwachte, sagte ich dieselben gemerkten Worte, damit wollte ich sagen, was denn dieses sey, welches mir immerfort in den Augen so viele Schmerzen verursachte, und gar nicht aufhörte, wehe zu thun. Er hob mich auf und schleppte mich fort, und sagte: „du mußt das Gehen recht merken," worauf er mir wieder neue Worte vorzusprechen anfing. „In dem großen Dorf da ist dein Vater, der gibt dir schöne Roß, und wenn du auch ein solcher Reiter bist, dann hole ich dich wieder." Jetzt

fing ich wieder an zu weinen, er legte mich nieder, und ließ mich ausruhen, Er hob mich auf, führte mich wieder fort, und fing jene Worte an vorzusprechen; ich fing sie alle nachzusprechen an. Hierauf sagte er: „dieses merken und nicht mehr vergessen, worauf er wieder andere Worte sprach, und gab mir den Brief in die Hand. „Dahin weisen, wo Brief hin gehört.“ „I möcht a schäna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is.“ Dieses sagte er mir am öftesten vor, bis ich es deutlich nachsprechen konnte. Ich weinte, er legte mich nieder und ich schlief aus Müdigkeit ein. Da ich wieder erwacht bin, reichte er mir wieder Wasser dar, ich trank, welches sehr gut war, nachdem hob er mich auf, führte mich fort, worauf er mir immer dieselben Worte vorsprach, und zugleich auch den Brief in die Hand gab, und wenn ein Bue kommt, so mußt du es so machen.

Von dieser Zeit an, da er mir die Kleider gewechselt hatte, legte er mich noch zehnmal auf die Erde hin, um mich ausruhen zu lassen, wobei er immer diejenigen Worte vorsprach, um ja keines zu vergessen. Als mich der Mann stehen ließ, und mir den Brief in die Hand gab, sagte er diejenigen Worte nochmal vor, worauf er mich verlassen hatte. Ich stand eine Zeit lang an der nämlichen Stelle, in welcher mich der Mann verlassen hatte, bis mir derjenige Mann meinen Brief abnahm, und mich in das Haus des Herrn Rittmeisters brachte. Als ich in dem Hause ankam, empfand ich von einer starken Stimme, die ich dort hörte, heftige Schmerzen in dem Kopf; ich fing an zu weinen. Der Bediente nahm mich, setzte mich auf ei-

Digitized by Google

nen Stuhl, oder was es war, und ſuchte mich auszufragen. Doch ich konnte nicht mit andern Worten Antwort geben, als mit denjenigen, die ich gelernt hatte, und welche ich ohne Unterſchied gebrauchte, um Müdigkeit und Schmerzen auszudrücken. Er brachte mir hierauf einen zinnernen Teller mit Fleiſch und in einem Glaſe Bier. Der Glanz des Tellers und die Farbe des Bieres gefiel mir ſehr wohl, aber ſchon der Geruch verurſachte mir Schmerzen. Ich ſchob es weg. Er wollte es mir aufdringen, und ich ſchob es immer zurück und ſagte: m. m. Dann brachte er mir Waſſer und ein Stückchen Brod; das erkannte ich gleich, und nahm es in die Hand, aß und trank. Das Waſſer war ſehr gut! friſch, daß ich 3 bis 4 Gläſer austrank und mich ganz geſtärkt fühlte. Dann legte er mich in den Pferdſtall und ich ſchlief ein. Als der Herr Rittmeiſter nach Hauſe kam, weckte man mich auf, und wie ich erwachte, war es ſehr gut in den Augen, weil es ſchon ein wenig Nacht geweſen iſt, welches für meine Augen eine große Wohlthat war, man führte mich aus dem Stall heraus. Ich ſah des Herrn Rittmeiſters Uniform und ſeinen Säbel, ich erſtaunte und erfreute mich ſehr daran, und wollte auch ein ſolches haben. Ich ſagte: „I möcht a ſchöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is.“ Womit ich ſagen wollte, man ſollte mir ein ſolches glänzendes, ſchönes geben. Sie fingen an zu ſprechen und ſo ſtark, daß es mir im ganzen Leibe wehe gethan hatte; ich fing an zu weinen, und ſagte dieſelben Worte. Dann führten ſie mich auf die Polizei, welches mein ſchmerzlichſter Weg war, weil die Füſſe ein wenig ausgeruht waren, und an den Stellen, wo die Blaſen geweſen,

Digitized by Google

sind sie sehr empfindlich geworden. Als ich auf die Polizei hinkam, waren sehr viele Menschen da, und ich erstaunte, und wußte nicht, was denn dieses sey, welches sich so beweget, und immer so stark sprachen, daß mir der Kopf noch weher gethan hatte, da gaben sie mir einen Schnupftabak, welchen ich in die Nase hinthun mußte, von diesem bekam ich sehr vielen Kopfschmerzen. Ich fing an zu weinen. Sie plagten mich noch immer mit allerhand Sachen, welche mir schreckliche Schmerzen verursachten, und ich weinte immer fort.

Als ich eine Zeit lang auf der Polizei gewesen war, führten sie mich auf den Thurm. Ich mußte einen sehr hohen Berg hinaufsteigen, und sagte zu diesen Polizeisoldaten: „I möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is," womit ich meinen größten Schmerzen ausgedrückt hatte, und ihn zugleich fragen wollte, was denn dieses gewesen ist, was ich gerade gesehen habe. Er gab mir wohl eine Antwort, welche ich nicht verstanden hatte. Als ich aus dem Thurme kam, mußte ich wieder noch einen größern Berg hinaufsteigen, welches die Stiege war. Da hörte ich wieder eine starke Stimme, ich weinte noch immer fort und sagte: „I möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater gwän is." Er nahm mich, führte mich noch etliche Stiegen hinauf, er machte die Thüre auf, welche einen ganz besondern Laut für mich gab, worüber ich ganz erstaunte, und da konnte ich recht ausruhen. Aber ich weinte eine Zeit lang, bis ich einschlief, weil mir Alles sehr wehe gethan hatte, und schlief in größten Schmerzen ein.

Als ich erwachte, hörte ich etwas, worüber ich so

in Erstaunen gerathen war, und mit einer solchen Aufmerksamkeit horchte, weil ich in meinem vorigen Zustande nie etwas solches gehört hatte. Diese Aufmerksamkeit, die kann ich gar nicht beschreiben. Ich horchte sehr lange, aber nach und nach hörte ich nichts mehr, und verlor sich die Aufmerksamkeit, ich fühlte die Schmerzen an meinen Füssen. Ich bemerkte, daß ich in den Augen keine Schmerzen fühlte, und warum empfand ich keine? weil es nicht Tag gewesen ist, welches für meine Augen die gröβte Wohlthat war. Aber sonst fühlte ich im ganzen Leib Schmerzen, besonders an den Füssen. Ich setzte mich auf; ich wollte nach meinem Wasser langen, um meinen Durst zu löschen, den ich fühlte; ich sah kein Wasser und Brod mehr, statt dem sah ich den Boden, der ganz anders ausgesehen hat, als in meinem frühern Aufenthaltsort. Ich wollte mich nach meinen Pferden umsehen und mit spielen, es war aber auch keines da, worauf ich sagte: „I möcht a schöna Reiter wärn, wie mein Vater is," womit ich sagen wollte, wo sind die Pferde hin und das Wasser und Brod. Hierauf bemerkte ich den Strohsack, auf dem ich saβ, welchen ich so mit Erstaunen betrachtete, und wuβte nicht, was denn dieses sey. Als ich ihn sehr lange betrachtet hatte, klopfte ich mit den Fingern darauf, wodurch ich das nämliche Geräusch vernommen hatte, als wie von dem Stroh, welches ich in (meinem) frühern Aufenthaltsort hatte, worauf ich immer zu sitzen und zugleich zu schlafen pflegte. Ich sah auch sehr viele andere Sachen, worüber ich so in Erstaunen gerathen bin, welches sich nicht beschreiben läβt. Ich sagte: „I möcht ah a schöna Reiter wärn, wie mein Vater is," womit ich sagen wollte, was ist denn die-

ses, und wo sind denn die Pferde hin? Ich hörte wieder die Uhr schlagen; ich horchte sehr lange; als ich nichts mehr hörte, sah ich den Ofen, welcher von grüner Farbe war und einen Glanz von sich gab. Zu diesem sagte ich auch die gemerkten Worte, welche mir der Mann gelernt hatte, womit ich sagen wollte, er möchte mir nur auch ein so schönes glänzendes Ding geben; ich sagte es etlichemal, aber ich bekam nichts. Ich sah ihn sehr lange an, ich sagte nochmal die nämlichen Worte, womit ich zu dem Ofen sagen wollte, warum denn meine Pferde so lange nicht kommen. Ich war in der Meinung, die Pferde sind fortgegangen. Ich bekam auch den Gedanken, wenn die Pferde kommen, so sage ich, sie sollen nicht mehr fortgehen, auch dieses wollte sagen, sie sollten das Brod nicht mehr fortlassen, sonst habt ihr nichts. Durch das viele Sprechen bekam ich sehr vielen Durst, und weil ich kein Wasser mehr sah, so legte ich mich nieder und schlief ein. Als ich wieder erwachte, empfand ich dieselben Schmerzen in den Augen, als ich auf dem Herwege nach der Stadt empfunden hatte, als ich wieder erwachte, war es Tag, und weil mir die Tageshelle sehr wehe that, fing ich an zu weinen und sagte: „I möcht a schäna Reiter wärn, wie mein Vater is. Da hin weis, wo Brief hinghört,“ Damit wollte ich sagen, warum es mir in den Augen sehr wehe thut? Er solle dieses wegthun, welches mir in den Augen so viele Schmerzen verursachte, gebe mir du bald die Pferde, nur plage mich nicht immer so fort.

Ich hörte das nämliche, was ich zum erstenmal hörte, ich weinte aber doch, es ist etwas anders, weil

ich es viel stärker hörte; es ist auch nicht das nämliche gewesen, sondern (statt) daß die Uhr geschlagen hat, war es geläutet worden. Dieses hörte ich sehr lange; aber nach und nach hörte ich immer weniger, und wie meine Aufmerksamkeit weg war, sagte ich jene Worte: „dahi weis, wo Brief hinghört," womit ich sagen wollte, er möchte mir auch ein solches schönes Ding geben, und möchte mich nicht immer so plagen. Ich lag sehr lange, der Mann hob mich nicht mehr auf, ich setzte mich auf; ich bemerkte, daß ich auf dem nämlichen Ort bin, da dachte ich gleich an dieses, daß ich keine Schmerzen fühlte in den Augen, und ich hörte auch dasselbe. Endlich stand ich auf; ich setzte mich gleich wieder nieder, weil mir die Füsse schrecklich wehe gethan haben. Ich fing wieder an zu weinen und sagte die gelernten Worte; damit wollte ich sagen, warum denn die Pferde so lange nicht kommen, und lassen mich immer so wehe thun?

Ich weinte sehr lange, und der Mann kam nicht mehr. Ich sagte die Worte, ich wollte sagen, warum ich denn jetzt nicht mehr gehen lernen muß. Ich hörte die Uhr schlagen, diese nahm mir immer die Hälfte Schmerzen weg, und worüber mich der Gedanken tröstete, daß jetzt bald die Pferde kommen werden. Und während dieser Zeit als ich horchte, kam ein Mann zu mir her, und fragte mich um allerhand Sachen, ich gab ihm vielleicht keine Antwort, weil meine Aufmerksamkeit auf das gerichtet war, was ich hörte. Er faßte mich am Kinn an, hob mir den Kopf in die Höhe, wodurch ich einen schrecklichen Schmerzen in den Augen fühlte von der Tageshelle. Von dem Manne,

Digitized by Google

von dem ich jetzt spreche, dieser war bei mir eingesperrt gewesen, wovon ich auch nichts wußte, daß ich eingesperrt bin. Er fing an zu sprechen, ich horchte sehr lange und hörte immer fort andere Worte, jetzt sagte ich meine gemerkten Worte: „dahi weis, wo Brief hinghört.“ — „I möcht a schäna Reiter wern, wie Vater is,“ womit ich sagen wollte, was denn dieses gewesen sey, welches mir in den Augen so wehe gethan hat, wie du mir den Kopf in die Höhe gehoben hast? Aber er hat mich nicht verstanden, was ich gesagt habe, er hat wohl verstanden, was die Worte heißen, aber nicht was ich gewollt hätte. Er ließ meinen Kopf los, setzte sich neben mich her, und fragte mich immer aus; unterdessen fing die Uhr zu schlagen an; ich hatte meine Aufmerksamkeit auf dieses bekommen, was ich in dem Augenblick hörte, und dem Mann mußte ich zu lange gehorcht haben; er nahm mich am Kinn, wandte mein Gesicht gegen ihn, und er würde mich gefragt haben, was ich so horche, ich verstand ihn aber nicht, was er gesagt hat; ich sagte zu ihm: „I möcht a schäna Reiter wern u. s. w., womit ich sagen wollte, er solle mir ein solches schönes Ding geben; aber er verstand mich nicht, was ich wollte, er sprach noch immer fort; ich fing an zu weinen und sagte: „Roß ham,“ womit ich sagen wollte, er solle mich nicht immer mit dem Sprechen so plagen, es thut mir Alles sehr wehe. Er stund auf, ging an seine Lagerstätte hin und ließ mich allein sitzen. Ich weinte sehr lange; ich fühlte große Schmerzen in den Augen, so daß ich nicht mehr weinen konnte. Ich saß sehr lange Zeit allein. Jetzt hörte ich ganz etwas anderes, worüber ich mit einer solchen Aufmerksamkeit horchte, die ich

Digitized by Google

gar nicht sagen kann. Dasjenige, was ich hörte, war die Trompete in der Kaiserstallung, aber ich hörte es nicht lange, und als ich nichts mehr hörte, sagte ich: „Roß ham“ er solle mir auch so etwas schönes geben. Jetzt kam der Mann zu mir her, und sagte etlichemal sehr langsam diese Worte vor, ich sagte es ihm nach; er sagte: „weißt du nicht, was dieses sey?“ Ich sagte diese Worte zu ihm etlichemal, damit wollte ich sagen: er solle mir bald die Rosse geben, und möchte mich nicht immer so plagen. Der Mann langte nun den Wasserkrug hin, der unter meiner Pritsche stand, und wollte trinken; aber ich langte darnach und sagte: „Roß ham.“ Der Mann gab mir gleich den Krug, ließ mich trinken; als ich Wasser getrunken hatte, wurde mir so leicht, welches sich nicht beschreiben läßt. Ich verlangte die Pferde von ihm und sagte: „Roß ham,“ worauf er etlichemal sagte, ich weis nicht, was du willst, ich sagte auch die Worte nach, ich konnte es aber doch nicht gleich so deutlich nachsprechen, und sagte: „I wäs nett“ und mit dem Roß ham wollte ich sagen, er sollte mir auch meine Rosse geben. Er verstand mich nicht, was ich gewollt hatte, und stand auf, ging an seine Lagerstätte hin, und ließ mich allein sitzen. Jetzt fing die Uhr an zu schlagen, welches mich unendlich erfreute, so daß ich immer meine Schmerzen vergaß, und meine Sehnsucht war nach diesem Aufenthaltsort. Jetzt kommt der Gefängnißwärter Hiltl, brachte das Brod und Wasser, welches ich gleich anerkannte, und sagte zu ihm: „I möcht ah schäna Reiter wern, wie Vater is,“ damit sagte ich zu dem Brod: jetzt thu nicht mehr fortgehen, und mich nicht mehr so plagen lassen. Er legte das Brod neben mich

Digitized by Google

hin; ich nahm es gleich in die Hand; das Wasser schüttete er in den Krug hinein, stellte ihn auf den Boden hin. Jetzt fing er mich auszufragen an. Er fragte mich mit so rascher Stimme, welche mir viele Schmerzen verursachte im Kopf, ich fing an zu weinen und sagte: „I möcht ah schöna Reiter wern, wie Vater is“ „ham weisen,“ „I wäs nett“ „In groß Dorf, da is dei Vatter.“ Die Worte gebrauchte ich ohne Unterschied, um dieses zu verlangen, was ich gewollt hätte. Der Gefängnißwärter ging fort, weil er mich nicht verstanden hat, er verstand wohl die Worte, was es heißen, aber nicht was ich damit gesagt habe, und ich verstand ihn auch nicht, was er zu mir gesagt hat. Ich aß mein Brod, als ich es in den Mund brachte, war es nicht so hart als dieses, welches ich in meinem vorigen Aufenthaltsort hatte. Ich betrachtete es und sah, daß es doch ein Brod sey, aber es hat diesen Geschmack und das Harte nicht gehabt. Ich aß doch, weil ich Hunger hatte, ich werde es einige Minuten im Magen gehabt haben, bekam ich starke Schmerzen im Leibe; ich fing an zu weinen, und sagte: „ham weisen,“ damit wollte ich sagen, er solle mir nicht so wehe thun, und möchte mich dahin thun, wo meine Rosse sind. Jetzt hörte ich wieder die Trompete in der Kaiserstallung; ich horchte und erfreute mich immer sehr, weil meine Hoffnung war, wenn die Roß kommen, ich erzählen, was ich gehört habe. Ich horchte sehr lange, ich hörte nichts mehr. Jetzt kam der Gefängnißwärter wieder, brachte ein Stückchen Papier und einen Bleistift mit. Dieses erkannte ich gleich, worüber ich mich so erfreute, welches ich nicht beschreiben kann, weil ich dachte, jetzt bekomme ich bald meine

Digitized by Google

Rosse. Er gab mir das Papier und den Bleistift in die Hand und (ich) schrieb das, was mir der Mann gelernt hatte, und dieses war mein Namen gewesen, welches ich nicht gewußt habe, was ich geschrieben hatte. Als ich mit dem Schreiben fertig war, sagte ich: „I möcht ah schöna Reiter wern, wie Vater is," damit sagte ich, jetzt soll er mir die Pferde geben. Er sagte wohl etwas mit einer starken Stimme, welches ich nicht verstanden habe, und nahm das Papier und ging fort.

Der Gefängnißwärter kam wieder, öffnete die Thür, und übergab mich einem Polizeisoldaten, der mich auf die Polizei zu einem Beamten führte; dieser fragte mich sehr vieles, welches ich ihm aber nicht beantworten konnte, als mit meinen bisher gelernten Wörtern: „I möcht a schöna Reiter wern u. s. w."

Da er mich nicht verstand, und aus meinen Antworten nichts vernehmen konnte, wurde er sehr böse, und drohte mir, als wollte er mich schlagen lassen; ich stand ganz stille, und wußte nicht, was mit mir weiter geschehen würde. Der Beamte befahl hierauf, mich wieder auf den Thurm zu führen, und trug dem Gefangenwärter auf, bis auf weitern Befehl mich strenge zu beobachten. Derselbe nahm mich zu sich, und gab mir ein kleines Stübchen, ließ mich mit seinen Kindern spielen, von welchen mir der 11jährige Sohn Julius sprechen und schreiben lernte. Das Sprechen fiel mir sehr hart, ich verstand ihn wohl, konnte aber nicht alles aussprechen. — Bald darauf kamen viele Menschen und besuchten mich, brachten auch verschiedene Sachen, die mich sehr erfreuten; insbesondere freuten

Digitized by Google

mich zwei Rosse, die man mir schenkte, weil ich glaubte, bald wieder zu dem Manne zu kommen, wo ich immer war, und es mir besser ging, weil ich dort keine Schmerzen fühlte. —

Hier sprachen die Leute so stark, daß mir den ganzen Tag mein Kopf wehe that, und sie mich ganz verwirrt machten.

Bald darauf besuchte mich auch Herr Professor Daumer. Dieser sprach ganz anders mit mir, als die mich früher Besuchenden; er lernte mir schreiben und zeichnen, welches mich so erfreute, daß ich alle meine Spielereien vergaß. Da er nun sah, daß ich so große Freude hierüber hatte, nahm er mich ganz zu sich, wo es mir besser ging als auf dem Thurm. —

Kaspar Hausers Gesundheit wurde unter sorgfältiger Pflege der würdigen Daumerschen Familie bei zweckmässiger Leibesbewegung und angemessener Beschäftigung vollkommen wieder hergestellt; er machte große Fortschritte in allen möglichen Kenntnissen, insbesondere aber im Schreiben, und brachte es im Letzteren bald so weit, daß er ungefähr im Sommer 1829 es unternehmen konnte, dem Verlangen seiner Vorgesetzten entsprechend, die Erinnerungen seines Lebens in einen schriftlichen Aufsatz zu bringen. Diesen ersten Versuch eigner Darstellung seiner Gedanken, so gewiß er nur als Urkunde seiner lange zurückgehaltenen Bildung und der Dürftigkeit und Ungelenkigkeit seines noch ganz kinderhaften Geistes gelten konnte, betrachtete gleichwohl er selbst mit den Augen eines jungen Autors, der sein erstes Federprodukt aus der Presse hervorgehen sieht. In seinem Schriftstellerkitzel wurde die sogenannte Lebens-

Digitized by Google

beschreibung den ihn besuchenden Einheimischen und Fremden vorgezeigt, und bald erzählte man sogar in mehreren öffentlichen Blättern — Kaspar Hauser arbeite an seiner Lebensbeschreibung. Sehr wahrscheinlich, daß gerade dieses Gerücht die Katastrophe herbeiführte, die bald nachher im Oktober desselben Jahres (1829) seinem kurzen Leben ein tragisches Ende zu bereiten die Absicht hatte.

Daß er schon als Kind aus wichtigen Gründen auf die Seite geschafft werden mußte, unterliegt keinem Zweifel, und deswegen wurde er von väterlicher Seite dem Burschen, der sein (des Vaters) Bedienter war, zum Wegschaffen übergeben, damit nämlich nicht entdeckt würde, wem das Kind gehöre. Der Vater wußte anfangs wohl, daß es in ein unterirdisches Behältniß eingesperrt worden war, die Mutter wußte aber nichts davon! und da sich in so langer Zeit nichts gezeigt oder gemeldet hatte, so hielt man sich für versichert, daß das Kind entweder todt, oder durch den Burschen gut versorgt worden sey. —

Als aber auf einmal durch Kaspar Hausers sonderbares Erscheinen ein solcher Lärm entstand, so viel gesprochen und geschrieben wurde, sein Alter und verschiedene andere Merkmale seiner Familie aufgefallen waren, so erwachte ihre Aufmerksamkeit und Besorgniß, daß jetzt erst eine Sache, die sie schon längst als erloschen betrachtet hatten, durch sein plötzliches Auftreten ans Licht gebracht werden könnte. —

Der unbekannte Findling gewann sich menschliche Theilnahme, wurde Gegenstand öffentlicher, allgemeiner Aufmerksamkeit; die Tagblätter füllten sich mit Nach-

Digitized by Google

richten und Nachfragen über den räthselhaften jungen Mann, erst ein Adoptivkind Nürnbergs, wofür ihn der Magistrat dieser Stadt in seiner öffentlichen Bekanntmachung erklärt hatte, wird er endlich sogar das Kind Europas. Man spricht aller Orten von Kaspars geistiger Entwicklung, man erzählt dem Publikum Wunder von seinen Fortschritten und — nun schreibt sogar dieser Halbmensch seine Lebensbeschreibung! Wer sein Leben beschreibt, muß von seinem Leben etwas zu erzählen wissen; es mußte daher denen, die alle Ursache hatten, in der Dunkelheit zu bleiben, welche sie um sich selbst und die zu ihnen führenden Spuren gezogen hatten, bei der Nachricht von einer Biographie Kaspars etwas eng um die Brust werden. Der Plan, den armen Kaspar in den Wellen der ihm fremden Welt lebendig zu begraben, war vereitelt; und nun erst wurde, wie die geheimen Verbrecher glauben mochten, Kaspars Ermordung für sie eine Art von Nothwehr. —

Hauser war nichts weniger als sicherlich verwahrt; denn der Zutritt zu ihm war im Daumerschen Hause, wenn gleich nicht jedem Einheimischen, aber doch jedem Fremden unverweigert; und daher hat der Mann, der ihn nach Nürnberg brachte, sehr leicht alle Schlupfwinkel in diesem Hause erforschen und untersuchen können, um sein Mordvorhaben an Kaspar um so gewisser auszuführen. Daß niemand anderer als dieser Bursche der Mörder desselben war, ergibt sich aus manchen seiner nachfolgenden Unternehmungen. —

Hauser lebte nun in dieser Zeit zu Nürnberg zwar beschäftiget, aber froh und sorglos fort, und war von Fremden nicht mehr so sehr belästiget, dagegen von

den Nürnbergern unendlich geliebt. Auch konnte Niemand glauben, daß es noch Jemanden gäbe, welcher nach seinem Leben strebte; daher er auch ohne alle Furcht und ohne alle Begleitung seine Gönner und Bekannte besuchte, wie er auch allein in die Lehrstunden ging, welche er außer dem Hause hatte. Eben auch im Daumerschen Hause setzte man keinen Verdacht in die fremden Besuche, welches folgendes Beispiel genau beweiset.

Ohngefähr 3 Wochen vor dem Mordversuche kam Herr Dr. Schedel aus Pesth in das Daumersche Haus, wo ihm Kaspar auf dem Hausplatze begegnete, und ihn fragte, was er wünsche. — Dieser äußerte, er möchte Herrn Professor Daumer sprechen.

Kaspar erwiederte: Herr Professor Daumer ist krank, und kann Niemanden sprechen, wollten Sie mir aber Ihr Begehren mittheilen, so werde ich hineingehen und es ausrichten. Dr. Schedel äußerte, er wolle Herrn Professor ersuchen, den Kaspar Hauser sprechen zu dürfen. — O! dieses Begehren ist schon erfüllt, Kaspar steht vor Ihnen.

Er bat Herrn Doktor mit ihm auf sein Zimmer zu kommen, wo sich dieser mit ihm über eine halbe Stunde allein unterhielt, ohne von irgend Jemand im Hause gesehen worden zu seyn. — Er beschreibt ganz genau die Oertlichkeit des Daumerschen Hauses, und gesteht, daß er hiedurch für die Sicherheit Hausers besorgt worden sey; diesen Bericht, geschrieben zu Berlin 3 Wochen nach dem Mordversuche, hatte er in den Pesther Zeitungen bekannt machen lassen. —

Digitized by Google

Schon einige Wochen vor dem Mordversuche bekam Hauser einige Ahnungen und Träume, wovon er nachstehenden Traum auf Daumers Befehl niederschrieb:

„Am zweiten August Nachts im Jahre 1829 hatte ich einen Traum, als hätte ich wirklich einen Mann gesehen, er hatte ein weißes Tuch um den Leib hängen, seine Hände und Füsse waren bloß, und wunderschön hatte er ausgesehen, dann reichte er mir die Hand mit etwas, das einem Kranze gleicht, dann sagte er, ich soll ihn nehmen, darauf gab er mir Antwort, in vierzehn Tagen mußt du sterben, dann gab ich ihm zur Antwort, ich mag noch nicht sterben, weil ich nicht lange auf der Welt bin, und nahm den Kranz nicht, als er mir zur Antwort gibt, es ist desto besser. Dann stund er eine Zeit lang vor mir, als ich den Kranz nicht nahm, ging er rückwärts gegen den Tisch zu, legte ihn auf den Tisch, sobald er ihn auf den Tisch gelegt hatte, stund ich auf, und als ich näher kam, hatte er einen herrlichen Glanz bekommen. Dann nahm ich ihn, und ging auf mein Bett zu, als ich näher dem Bette zukam, bekam er immer einen stärkern Glanz, dann sagte ich: ich will sterben, dann war er fort, ich wollte in das Bett hineinsteigen, dann wurde ich wach.“ —

Es scheint bemerkenswerth zu seyn, daß am 1. August 1829, folglich einen Tag vorher als Kaspar Hauser diesen Traum hatte, ein Mitglied aus seiner Familie von mütterlicher Seite nebst einem guten Freunde zum erstenmale in Nürnberg angekommen war, welche beide Personen die wichtigste Rolle in Kaspars Geschichte bis an sein trauriges Ende gespielt haben.

Digitized by Google

Seit diesem Traume befiel Hauser zuweilen, wenn er aus dem Hause oder hinein ging, eine Aengstlichkeit, welche er sich aber nicht zu erklären wußte, und diese währte bis zu der Woche des Mordversuches. Ueber diese merkwürdige Ahnung, die ihn in den dem Mordversuch vorausgegangenen Tagen befiel, äußerte sich zwar Kaspar erst nach dem Vorfall mit Bestimmtheit, weil er, was wegen seiner großen Zaghaftigkeit nicht selten geschehen war, vielleicht verlacht zu werden fürchtete, und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte. Doch ist aus den über Hauser noch vor dem Mordversuch niedergeschriebenen Bemerkungen ersichtlich, daß er in jenen Tagen an einer erhöhten krankhaften Reizbarkeit und Empfindlichkeit gelitten habe, und in allerlei Unwohlseyn geworfen wurde, wogegen die bei ihm sonst immer sehr wirksamen Mittel den gewohnten Erfolg nicht hatten, oder ohne zu nützen ihn nur mehr aufreizten.

Hausers nach dem Mordversuch gemachten bestimmten Angaben zufolge fing die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an, und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauder mit der Vorstellung verbunden, es werde Jemand kommen, und ihn umbringen. Dieses Gefühl hatte er 4 Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn auf eine Zeit lang verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. War er allein im Zimmer, so kam

Digitized by Google

es ihm vor, als sey ein (unbestimmter) Mann darin, auf der Strasse, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich auch umsah.

Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen Frostschauer und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so, daß er seine Begleiterin, eine Person aus Professor Daumers Hause, ohne ihr jedoch einen Grund anzugeben, antrieb nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung vom Erschlagenwerden (nicht z. B. vom Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Wohnung ermordet werden solle, hatte er auch nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend war es mit jedem Tage ärger; gleich als er an diesem Tage aufwachte, befiel es ihn mit der größten Stärke, und höchst schmerzhaft wurde ein grauendes Gefühl in der Brust.

Nicht lange vor der Begebenheit klagte er Unwohlseyn, und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer dem Hause zu nehmen hatte, dabei sagte er, es sey ihm so heiß, und griff mit der Hand nach dem Kopfe. Herr Professor Daumer schrieb dieß einer andern Ursache zu; es war aber wohl nichts anders als die unbekannte Aengstlichkeit, die ihm das Blut in den Kopf trieb. Es könne sich Niemand vorstellen, erzählte Kaspar nachher, wie ihm da gewesen sey. Als Daumer fragte, ob es bis zur Zeit des Mordanfalls an diesem Morgen gleich geblieben oder gestiegen sey, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. Wahrscheinlich war es die sich aufs höchste spannende Angst,

Digitized by Google

die ihn zu ungewöhnlicher Zeit zu Stuhle trieb, als ihm der Mörder in Erwartung, daß Hauser wie gewöhnlich um diese Stunde ausgehen würde, auflauerte, wodurch es kam, daß die Begebenheit am Abtritt vorfiel. Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewußtseyn, daß es der Mörder sey, doch, sagte er, sey es ihm „ganz dumm" geworden. Jenes Angstgefühl scheint bei näherrückender Gefahr in eine Art von Betäubung übergegangen zu seyn.

Kaspar pflegte Vormittags von 11 bis 12 Uhr außer dem Hause eine Rechnungsstunde zu besuchen. Aber am Sonnabend den 17. Oktober blieb derselbe, weil er sich unwohl fühlte, auf Geheiß seines Erziehers zu Hause. —

Professor Daumer machte um diese Zeit einen Spaziergang, und außer Kaspar, den man auf seinem Zimmer wußte, blieb Niemand in der Daumerschen Wohnung zurück, als Daumers Mutter und dessen Schwester, welche um diese Zeit mit Reinigung des Hauses beschäftiget waren. Das Haus, in welchem Kaspar bei Daumer wohnte, liegt in einem entfernten, wenig besuchten Theile der Stadt auf einem außerordentlich großen, kaum übersehbaren öden Platze. Das Haus, nach alter Nürnberger-Bauart, äußerst unregelmässig gebaut, voll Ecken und Winkel, besteht aus einem Vordergebäude, welches der Hausherr bewohnte, und einem Hintergebäude, in welchem die Daumersche Familie ihre Wohnung hatte. Eine eigene Hausthüre führt über einen den Hofraum von 2 Seiten einschließenden Gang zur Treppe des Daumerschen Quartiers, und auf jenem Gang ist nebst einem Holzstall, Geflügel-

Digitized by Google

raum und andern ähnlichen Behältnissen dicht unter einer Wendeltreppe in einem Winkel ein sehr niedriger, schmaler, enger Abtritt. Der ohnehin kleine Raum, in welchem sich der Abtritt befindet, war durch eine davorstehende spanische Wand noch mehr beengt.

So oft Kaspar dieses heimliche Gemach besuchen wollte, legte er nach seiner Gewohnheit aus Reinlichkeitsliebe immer erst Rock und Weste auf seinem Zimmer ab, und ging so, bis auf die Hosen entkleidet, im bloßen Hemd mit nacktem Hals auf jenes Gemach.

Noch ist zu bemerken, daß, wer auf dem so eben bezeichneten Gang zu ebener Erde allenfalls in der Nähe der Holzkammer sich befindet, sehr gut beobachten kann, wer von der Treppe herabkommt, und auf den Abtritt geht.

Als gegen 12 Uhr des obenbemerkten Tages die Schwester des Professors Daumer mit Fegen der Wohnung beschäftiget war, wurde sie auf der Treppe, die von dem ersten Stockwerk nach dem Hofe führt, mehrere Blutflecken und blutige Fußspuren gewahr, die sie sogleich aufwischte, ohne sich dabei etwas Arges zu denken; sie meinte, Kaspar möge auf der Treppe aus der Nase geblutet haben, und ging auf dessen Zimmer, um ihn darüber zur Rede zu stellen. Sie fand Kaspar nicht, wohl aber bemerkte sie in der Stube nahe an der Thüre ebenfalls ein Paar blutige Fußtritte. Nachdem sie wieder die Treppe herabgegangen war, um auch den obenbezeichneten Gang im Hofe zu fegen, fielen ihr abermals einzelne Blutspuren auf dem Steinpflaster dieses Ganges in die Augen. Sie kam bis zum Abtritt, und hier lag ein ganz dicker Haufen ge-

Digitized by Google

stockten Blutes, das sie der eben herbeikommenden Tochter des Hausherrn zeigte, welche meinte, es sey dieses Blut von einer Katze, welche hier ihre Jungen geworfen habe. Daumers Schwester, welche dieses Blut sogleich hinwegschwemmte, war nun um so mehr in der Meinung bestärkt, Hauser habe die Unreinlichkeit auf der Treppe gemacht; er müsse in diese Blutlache getreten seyn, und beim Hinaufgehen seine Füsse nicht zuvor gereiniget haben.

Es war bereits 12 Uhr vorüber, der Tisch war gedeckt, und Kaspar, der sonst immer um diese Stunde pünktlich zum Essen kam, blieb dießmal aus. Die Mutter des Professors Daumer ging daher aus ihrem Zimmer herab, um Kaspar zu rufen, fand ihn aber auf seiner Stube eben so wenig, als zuvor ihre Tochter. Frau Daumer sah an der Wand seinen Rock hängen, und auf dem Klavier seine Chemisette, Halsbinde und Weste. Sie schloß hieraus für gewiß, Kaspar müsse auf dem heimlichen Gemach sich befinden, ging herab, ihn hier zu suchen, fand ihn auch hier nicht, und wollte sich wieder hinauf in ihr Zimmer begeben, als ihr eine Nässe auf der Kellerthür auffiel, die ihr wie Blut vorkam. Schlimmes ahnend hob sie die Kellerthür auf, bemerkte auf allen Kellerstufen theils Blutstropfen, theils größere Blutsflecken, stieg nun bis zur untersten Stufe hinab, und sah von hier aus in dem von Wasser angefüllten Keller in einem Winkel etwas Weißes aus der Ferne schimmern. Frau Daumer eilte zurück, und forderte die Magd des Hausherrn auf, mit einem Licht in den Keller zu gehen, um nachzusehen, was darin weißes liege. Kaum hatte

Digitized by Google

dieſe auf den bezeichneten Gegenſtand hingeleuchtet, ſo rief ſie: „da liegt der Kaspar todt.“ —

Die Magd und der Sohn des Hausherrn, der indeſſen ebenfalls herbeigekommen war, hoben nun Kaspar, der kein Lebenszeichen von ſich gab, und deſſen todtenbleiches Geſicht mit Blut bedeckt war, vom Boden auf, und trugen ihn aus dem Keller. Oben angekommen gab er durch ein gewaltiges Stöhnen das erſte Lebenszeichen, dann rief er mit dumpfer Stimme: „Mann! Mann!“ Er wurde ſogleich in das Bett gebracht, wo er mit geſchloſſenen Augen von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Worte und Sätze bald ſchrie, bald vor ſich hin murmelte: „Mutter! — Profeſſor erzählen — Abtritt — Mann ſchlagen — ſchwarzer Mann, wie Küchen — Mutter ſagen — nit finden — mein Zimmer — in den Keller verſtecken.“ Es überfiel ihn hierauf ein gewaltiger Fieberfroſt, der bald in heftigere Paroxismen, endlich in völlige Tobſucht überging, in welcher einige ſtarke Männer Mühe hatten, ihn zu halten. Beinahe 48 Stunden befand er ſich im Zuſtand vollkommener Geiſtesabweſenheit. In ſeinen Delirien während der Nacht ſprach er von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Sätze vor ſich hin:

Herrn Bürgermeiſter ſagen, — Nicht einſperren! — Mann weg! — Mann kommt! — Glocke weg! — Ich nach Fürth herunterreiten, — Nicht nach Erlangen in Wallfiſch — Nicht umbringen, nicht Mund zuhalten, nicht ſterben! — Meine Nothdurft verrichten, nicht umbringen! — Hauſer wo geweſen, nicht nach Fürth heute, nicht mehr fort; ſchon Kopfweh. — Nicht nach Erlangen im Wallfiſch! — Der Mann mich umbringen, —

Digitized by Google

Weg, nicht umbringen! Ich alle Menschen lieb; Niemand nichts thun. — Frau Bürgermeisterin helfen! Mann dich auch lieb, nicht umbringen; — Warum Mann mich umbringen? ich auch gerne lebe. — Warum du mich umbringen! ich doch bitten, daß du nicht eingesperrt wirst. — Hast mich niemals herausgethan aus meinem Gefängniß, du mich gar umbringen? — Du mich zuerst umgebracht, ehe ich verstanden, was Leben ist. — Du mußt sagen, warum mich eingesperrt hast gehabt u. s. w.

Die meisten dieser Sätze wiederholte er sehr oft unordentlich durcheinander. —

Die von dem Untersuchungsgericht — dem die Polizeibehörde endlich jetzt die Behandlung der Hauserschen Angelegenheit überlassen hatte — unter Zuziehung des Stadtgerichts-Physikus am 20. Oktober vorgenommene Besichtigung Hausers gewährte folgendes Ergebniß:

Man fand die Stirne des im Bette liegenden Hauser in der Mitte durch eine scharfe Wunde verletzt, über deren Entstehung der Gerichtsarzt Folgendes äußerte: „Was die Entstehung der Wunde betrifft, so ist solche unverkennbar mit einem sehr schneidenden Instrumente mittels Hieb oder Stoß dem Hauser beigebracht worden. Die scharfen Ränder der Wunde sprechen für die scharfe Schneide des Instruments; das gleiche Auslaufen der Wunde bezeichnet deren Entstehung durch Hieb oder Stoß, weil, wenn die Wunde rein geschnitten worden wäre, Anfang und Ende seichter und schmäler, die Mitte aber tiefer und eben darum klaffender

Digitized by Google

erscheinen müßte. Am wahrscheinlichsten ist aber ihre Entstehung mittels Hieb, weil beim Stoß mehr Quetschung der zunächst anliegenden Theile bemerkt worden wäre ꝛc. ꝛc.

Die Wunde war, wie der Arzt erklärte, an und für sich unbedeutend, und hätte an jeder andern Person leicht in 6 Tagen geheilt werden können. Allein bei Kaspars höchst reizbarem Nervensystem war er erst nach 22 Tagen von den Folgen der Verwundung genesen. —

Was die Art der Verwundung betrifft, so glauben mehrere, der Meinung des Gerichtsarztes nicht beipflichten zu dürfen, sondern daß die Wunde Hausers weder durch Hieb noch Stoß, weder mit einem Säbel, noch mit einem Beil, noch mit einem Meisel, noch mit einem gewöhnlichen zum Schneiden bestimmten Messer, sondern mit einem scharf schneidenden bekannten Werkzeuge (Rassiermesser) zugefügt worden, und daß es bei dieser Verwundung nicht auf die Stirne, sondern auf den Hals abgesehen gewesen, welcher aber — weil Kaspar bei Erblickung des Mannes und der nach seinem Hals sich plötzlich ausstreckenden bewehrten Faust instinktmässig mit dem Kopfe sich bückte, — vom Kinn bedeckt, den Streich von sich hinweg zur Stirne hinauf leitete. — Der Thäter konnte, da Kaspar sogleich blutend zusammenstürzte, sein Werk für gelungen halten, und durfte auch, da er vermöge der Beschaffenheit des Orts jeden Augenblick befürchten mußte, von irgend Jemand getroffen zu werden, nicht länger bei seinem Opfer verweilen, um nachzusehen, ob Alles recht gelungen sey, und falls es nicht gelungen wäre, das Un-

Digitized by Google

vollendete zu vollbringen. So kam Kaspar mit seiner Stirnwunde davon. —

Kaspar erzählte das Ereigniß im Wesentlichen wie folgt:

„Am 17ten“ hatte ich die Rechnungsstunde, die ich täglich bei Herrn E. von 11 bis 12 Uhr zu besuchen pflegte, aussetzen müssen. Ich hatte nämlich eine Stunde zuvor, als ich Herrn Dr. Preu besucht hatte, von diesem eine welsche Nuß erhalten, und fühlte mich darauf, obgleich ich kaum den 4ten Theil davon genossen hatte, höchst unwohl. Herr Professor Daumer, den ich hievon in Kenntniß gesetzt hatte, befahl mir, diesesmal meine gewöhnliche Stunde nicht zu besuchen, sondern zu Hause zu bleiben. Herr Professor Daumer ging aus; ich verfügte mich auf meine Stube.

Ich wollte mich mit Schreiben etwas beschäftigen; aber Leibesschmerzen verhinderten mich daran und ein natürliches Bedürfniß nöthigte mich auf den Abtritt zu gehen. Wegen Leibreißens mußte ich mich länger als eine halbe Viertelstunde auf dem Abtritt aufhalten, wo ich zuletzt von der untern Holzkammer her ein Geräusch vernahm, demjenigen ähnlich, welches mit der Erböffnung dieser Thüre gewöhnlich verbunden und mir wohl bekannt ist. Auch nahm ich vom Abtritt aus einen leisen Ton der Hausthürglocke wahr, welcher mir jedoch nicht vom Anschellen, sondern von unmittelbarer Berührung der Glocke selbst herzurühren schien. Gleich nachher hörte ich leise Fußtritte vom untern Gang her und zugleich sah ich durch den Raum zwischen der vor dem Abtritt befindlichen Tapete (spanischen Wand) und der Stiege selbst, daß eine Mannsperson aus dem

Digitized by Google

Gang daher schlich. Ich bemerkte den ganz schwarzen Kopf der Mannsperson und meinte, es sey der Schlotfeger. Ich verweilte noch einen Augenblick auf dem Abtritt, um vom Schlotfeger nicht gerade im Aufstehen bemerkt zu werden. Als ich aber hierauf mich vom Sitze des Abtritts aufrichtete (und meinen Kopf, während ich meine Beinkleider wieder aufziehen wollte, aus dem engen Abtritt etwas hervorstreckte) stand plötzlich der schwarze Mann vor mir und gab mir einen Schlag auf den Kopf, in Folge dessen ich sogleich mit dem ganzen Körper auf den Boden vor dem Abtritt niederfiel. (Nun folgt die Beschreibung des Mannes, welche nicht wohl mittheilbar ist.) Vom Gesicht und von den Haaren dieses Mannes konnte ich gar nichts wahrnehmen; denn er war verschleiert, und zwar, wie ich glaube, mit einem über den ganzen Kopf gezogenen schwarzen, seidenen Tuche.“ —

„Nachdem ich geraume Zeit bewußtlos gelegen seyn muß, kam ich endlich wieder zu mir, spürte etwas Warmes mir über das Gesicht laufen und griff nach der Stirn mit beiden Händen, die hierauf blutig wurden.“

„Erschreckt hierüber wollte ich zur Mutter hinauf, kam aber in der Verwirrung und Angst (denn ich fürchtete immer, der Mann, der mich geschlagen, sey noch im Haus und werde zum zweitenmal über mich kommen) statt zur Thüre der Mutter an den Kleiderschrank vor meiner Stube. Hier verging mir das Gesicht, und ich suchte mich durch Anhalten mit der Hand am Schranke aufrecht zu erhalten. Als ich mich erholt hatte, wollte ich abermals zur Mutter hinauf, kam

Digitized by Google

aber in weiterer Verirrung statt die Treppe hinauf die Treppe herab und befand mich zu meinem Entsetzen wieder unten im Gang. Als ich die Kellerthür erblickte, gab mir die Angst den Gedanken ein, mich im Keller zu verstecken. Die Fallthüre des Kellers war zu. Wie ich die Kraft erlangt habe, die schwere Fallthür aufzuheben, ist mir bis zur Stunde unbegreiflich. Gleichwohl that ich es und schlüpfte in den Keller hinein.“

„Durch das im Keller befindliche kalte Wasser, in das ich hinein mußte, kam ich zu besserem Bewußtseyn, ich bemerkte einen trockenen Fleck auf dem Boden des Kellers und ließ mich daselbst nieder. Ich hatte mich kaum niedergelassen, als ich 12 Uhr läuten hörte, da dachte ich bei mir, nun bist du hier so ganz verlassen, es wird dich hier Niemand finden, und du wirst hier umkommen. — Dieser Gedanke füllte meine Augen mit Thränen, bis mich Erbrechen überfiel, und ich hierauf das Bewußtseyn verlor. Als ich mein Bewußtseyn wieder erlangt hatte, fand ich mich in meiner Stube auf dem Bette und die Mutter neben mir.“ —

Hauser brachte 2 Tage theils bewußtlos theils in einem solchen Delirium zu, daß er blos unartikulirte Laute des Schreckens und der Angst ausstieß. Erst am 3ten Tage kehrte seine Besinnung so weit zurück, daß man ein Verhör mit ihm vornehmen konnte, dem der Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, Herr von Feuerbach, beiwohnte. Dem Hauser war es unmöglich, das Aeußere seines Mörders zu beschreiben, er gab blos an, daß sein Kopf in einem schwarzen Tuche eingehüllt war, und er lederne Handschuhe trug. —

Digitized by Google

Mit Recht nahm dieser Vorfall die ausgezeichnetste Thätigkeit der Justiz- und Polizeibehörden in Anspruch, und es wurde keine Mühe gespart, dem verborgenen Thäter auf die Spur zu kommen.

Bald ergaben sich auch mehrere Spuren, des Thäters nachweisende Anzeigungen. Dahin gehört z. B. daß an demselben Tage, in derselben Stunde, wo die That geschehen, der von Kaspar beschriebene Mann gesehen worden ist, wie er aus dem Daumerschen Hause sich wieder entfernte; daß um dieselbe Zeit dieselbe von Kaspar beschriebene, wohlgekleidete Person gesehen worden ist, wie sie nicht sehr weit vom Daumerschen Hause in den auf der Strasse stehenden Wasserkufen sich die (wahrscheinlich blutigen) Hände gewaschen hat, und daß ungefähr 4 oder 5 Tage nach der That ein eleganter Herr sich vor den Thoren der Stadt zu einer gemeinen, eben nach der Stadt gehenden Frau gesellt, sich bei dieser angelegentlich nach dem Leben oder Tod des verwundeten Hauser erkundigt hat, dann mit dieser Frau bis unter das Thor gegangen ist, wo ein die Verwundung Hausers betreffender magistratischer Anschlag zu lesen war, und nachdem er ihn gelesen, ohne die Stadt zu betreten, sich auf höchst verdächtige Weise wieder entfernt hat u. s. w.

Den 22. Oktober, also den 5ten Tag nach der Verwundung Kaspars kam Lord Stanhope zum erstenmal in Nürnberg an, wo er sich einige Tage aufhielt.

Tags darauf (den 23ten) kamen auch die früher erwähnten beiden Kavaliere in Nürnberg an, und stiegen in dem nämlichen Gasthause ab, das Stanhope bezogen hatte.

Digitized by Google

Nach allen spätern Begebenheiten zu urtheilen, wurde damals die Verabredung über Hausers Zukunft getroffen. —

Gleich nach dem mißlungenen Mordversuch bekam Kaspar 2 Polizeisoldaten zur Bewachung, welche Tag und Nacht bei ihm waren, und ihn nach seiner Wiederherstellung auf allen seinen Wegen begleiteten. Da die Daumersche Familie ruhig und zurückgezogen in einem entfernten Theile der Stadt lebte, und sowohl dieser als auch der Wache die Sache unbequem wurde, so wurde Hauser auf Befehl des Magistrats von dort weggenommen und in das Haus des Magistratsraths Herrn Kaufmann Bieberbach gebracht, wo er ebenfalls liebevoll aufgenommen und sehr sicher bewahrt wurde; doch blieben seine beiden Wächter auch hier bei ihm.

Der Zutritt von vornehmen Fremden wurde zwar gestattet, jedoch nur unter Zuziehung einer Haus- oder Gerichtsperson. —

Hausers Wächter hörten, nachdem er einige Monate bei Herrn Bieberbach gelebt hatte, einmal in seinem Zimmer einen Schuß fallen und sahen ihn, als sie hineinstürzten, auf dem Boden liegen, so daß sie glaubten, er habe sich erschossen. In der That hatte er sich am Kopfe mit einem Kugelschusse aus einer Pistole verwundet, die an der Wand gehangen und nach seiner Angabe losgegangen war, als er beim Herabholen eines Buches einen Stuhl bestiegen, das Gleichgewicht verloren und das Gewehr angegriffen hatte, um sich zu halten.

Dieses war das letzte Ereigniß, welches beim Publikum Bestürzung verbreitete. —

Digitized by Google

Es wurden nun beim Kriminalgerichte mehrere Verhöre vorgenommen, und liefen auch sehr verschiedene Berichte und Muthmassungen über Hausers Herkunft bei Gericht ein. — Im 2ten Theile wird das Nähere hierüber enthalten, so wie auch von den Unternehmungen, den Intriguen und Schleichwegen des Lord Stanhope bis zum Vollbringen des Mordes die Rede seyn; endlich wird auch in diesem 2ten Theile der verläumderischen Briefe Erwähnung geschehen, durch welche sich Stanhope der Welt frei von aller Schuld beweisen, und den armen Kaspar Hauser zum Selbstmörder stempeln wollte, wie auch die weiteren Familienverhältnisse gehörig beleuchtet werden. —

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google